Der

Untersberg

und

seine Volkssage.

Der Untersberg und seine Volkssage.

Von Julius Schilling.

Salzburg.
Gedruckt bei Franz Xaver Duyle.
1851.

Die beiden mächtigen Thürhüter des schönen Salzachthales, der Geis- und Untersberg, blicken als ernste ewige Zeugen in das flüchtig bewegte wechselnde Treiben Salzburgs und schmücken sich oft in lauen Sommernächten mit den Feuern ihrer Besteiger. Beide bieten eine Fülle schöner Partien, eine große Mannigfaltigkeit der reizendsten An- und Aussichten, aber nur um letztern schwebt zugleich der Zauberduft der Sage, nur er erregt und fesselt des Beschauers ernstere Aufmerksamkeit durch sein düsteres abgeschlossenes Alleinstehen, durch sein plötzliches hünengrabähnliches Aufsteigen aus dem grünen Moorgrunde und durch seine dunklen Fels- und Waldpartien, welch' letztere Wahnglaube und erregte Phantasie zum Wohnplatze der wunderbarsten Volksmährchen sich erkor, dadurch den Berg selbst zum bekanntesten unter allen den vielen Felskolossen des Herzogthums Salzburg machte und ihm den weit und breit bekannten Namen Wunderberg beilegte. Vorüber ist längst die Zeit der Wunder, aber der bunte Schmetterling der Sage ist geblieben und umflattert noch immer die steilen Wände, belebt noch immer die kalten Grotten des Untersbergs; auf dem mächtigen Marmorblocke rauscht

noch immer der dunkle Wald, blühet noch immer die Alpenblume in ihrer ganzen herzinnigen Schönheit, und immer wieder zieht es fast wunderbar den Besteiger hinauf zum Geiereck, zu den Thronen, wo die Mühen des Steigens schnell vergessen sind im Hinblick auf das Chaos der Berge, auf der Thäler weite gesegnete Fluren, auf den Spiegel der Wässer in Seen und Flüssen. Ja, im Anschauen des Klippenmeeres vom weitgedehnten Rücken, bei der lautlosen Stille der Höhe und bei der Aussicht endlosen Weite erkennt man staunend, daß nicht die Sage allein, daß ihn schon die Mutter Natur zum Wunderberg bestimmte. Beide nun, den Berg und die Sage dem Leser vorzuführen, sei die Aufgabe des vorliegenden Versuchs.

Ein Marmordenkmal ew'ger Zeiten
Der Untersberg steht Salzburg nah;
Schon Roma's Söhne sah er streiten
Und wohnen in Juvavia;
Die Völker braus'ten hin zur Tiber,
Die Pflanzstadt sank vom ew'gen Rom,
Und spät erst klang vom Thal herüber
Der Ruf von Salzburgs Stadt und Dom,
Wo aus den Trümmern neu erstand,
Was einst zerstört Barbarenhand.

Und in das wechselnde Gewühle
Hat ernst der Wunderberg geschaut,
Geseh'n, wie sich der Ritter viele
Rund um ihn her die Burg gebaut;
Des Thales Lust hat ihn begrüßet,
Begrüßet auch des Thales Weh,

Der Frühling oft ihn wach geküsset,
Oft eingehüllt der reine Schnee;
Doch Wettersturm und Menschensinn
Ging spurenlos am Felsen hin.

Aus eig'nem Grunde streckt der Riese
Die Marmorgipfel stolz empor,
Umstrahlt von einem Paradiese,
Umjauchzet von des Waldes Chor;
Er scheint sich spielend oft zu neigen,
Hin zu der Salzach raschem Fluß,
Doch furchtbar kühn die Wände steigen,
Gelangest du zu seinem Fuß;
Nur wer ihm recht in's Aug' geseh'n,
Wird auch den Riesen ganz versteh'n.

Aus seinem Busen stürmen Wellen
Hinab in's bunte Blumenthal,
Der Sage wunderreiche Quellen
Durchbeben ihn im Abendstrahl;
Auf seinem tief durchfurchten Rücken,
Auf seinen Spitzen, steil und jäh,
Gewahrt der Mensch sich mit Entzücken
Schon in der ew'gen Gottheit Näh',
Und rings aus Thälern grüßt herauf
Schloß, Dorf und Stadt, der Achen Lauf.

Des Waldes Nacht, der Bäume Schatten,
Sie wechseln mit der freien Flur,
Die grünen kräuterreichen Matten
Sind bunt gestickt von der Natur,
Es prangt an schneegefüllten Klüften
Der Alpe frischer Blumenkranz,

Und Wolken halten in den Lüften
Mit Blitzen ihren Wirbeltanz,
In Nebel hüllend unverhofft,
Den kühnen Steiger nur zu oft.

Vom Fuße aber bricht sich Splitter
Der Mensch zu seinen Bauten ab,
Und schmückt damit, nebst gold'nem Flitter,
Des Hauses Raum, sein stilles Grab;
Damit es Ewigkeiten wissen,
Gräbt seine Thaten er in Stein,
Doch was vom Urstoff losgerissen,
Das wird auch stets vergänglich sein.
Wenn längst verklang schon That wie Lohn,
Steht fest noch Salzburgs Marmorthron.

Aus der mittelalterlichen Kirche des Frauenstiftes Nonnberg tretend erblickt man vor sich ein weitgedehntes, von einem mächtigen Gebirgshalbkreise umschlossenes Thal, das im grünen Schmucke üppiger Wiesen, Felder, Gärten und Bäume prangt, in Wohn- und Gotteshäusern, in Fruchtfeldern, Anlagen und Wasserleitungen das Leben und Treiben der Menschen überall vergegenwärtigt und durch sein liebliches Bild einen erheiternden Eindruck macht nach der Beschauung der melancholisch-ernsten, der Mittelzeit eben so schaurig-kräftigen als sinnig-kunstvollem Treiben angehörigen Nonnenkirche. Römersteine und die Zeugen von Salzburgs Vergangenheit hinter, neben sich, tritt man hervor zur Brustwehr und begrüßt freudig das schöne Thal, die ewigen Säulen der Schöpfung, die freien Berge. Da liegt links die

weithin sichtbare Burg Neuhaus, der runde waldige Geisberg, die lange Fager, blickt der Schwarzenberg in's Thal und erheben sich vor dem Schauenden die Wände des Tännengebirgs, das im jähen Abfall und im scheinbar schiefen Wiederaufsteigen des Schneibsteins und der Gölls den tiefen Einschnitt bildet, welchen man gewöhnlich (doch irrig) den Paß Lueg nennt. Aus der Schlucht auftauchend schweift der Blick über die Felskolosse des kleinen und großen Gölls mit seinem bärtigen Kopfprofil, über einen Theil des steinernen Meeres mit dem Wildalmskirchlein oberhalb Saalfelden, und haftet zuletzt an dem dunklen Marmorberge, welcher steil und schrof aus der grünen Ebene sich erhebt. — Links Neuhaus, rechts Staufeneck, zwei Burgen der Ritterzeit, begränzen beiderseits die Ansicht und rahmen Salzburgs reizendes Alpenthal ein, welches in seiner jungfräulichen Schöne schon viele Jahrtausende an sich vorüber eilen sah, noch sehen wird an sich vorüber ziehen.

Vom Nonnberge aus gesehen erscheint das Geiereck als der höchste Punkt des Untersberges; das Rossitenthal wie die anderweitigen tiefen Einschnitte verschwinden größtentheils und dem Auge zeigt sich nur ein langgedehnter, hin und wieder ungleicher, mit schroffen Felswänden anfangender und sich eben so gegen den Lattenberg senkender, mit Wald bedeckter oder fast kahler Bergrücken. Seine ganze, hier der West- und Nordseite zugewendete Länge bietet den Regen- und Schneestürmen Halt und so reichliche Ablagerung, daß viele Bäche und Quellen, namentlich der nie versiegende Fürstenbrunnen, ihr Wasser davon bezie-

hen. Diese früher nie geregelten Abströmungen, erzeugt und unterhalten durch Regen und dem langsamen Schmelzen der in den Schluchten des Berges lagernden tiefen, in jedem Winter sich erneuernden, ja vielfach ewigen Schneelager, versumpften seit Jahrtausenden den vorliegenden Thalstrich und machten den schönsten Theil der Ebene zum unbewohnbaren Moore, welches sich westlich bis zur Saale ausdehnte, um den Mönchs- und Nonnberg zog und der Salzach aufwärts gehend Grödig erreichte. Früh schon wurde der östlich gelegene Thaltheil der Kultur gewonnen, der Lauf des aus dem Königssee kommenden, oft austretenden Alm- oder Weißbachs geregelt, und durch Abzugsgräben dem weitern Fortschreiten der Versumpfung möglichst vorgebeugt. Schwerer war die Aufgabe für die große Fläche, welche sich vom Almbach bis hin gegen Reichenhall in einem Umfange von mehr als 4 Stunden zieht und welche nur nach und nach durch die Ausdauer und durch den Fleiß des Menschen bezwungen werden kann.

Zum alten ehemaligen Ritterschlosse Glaneck, späteres landesfürstliches Jagdschloß und Sitz eines Pfleggerichts, jetzt Eigenthum des Herr Grafen Alois von Arko-Stepperg, führte bis zu Anfang dieses Jahrhunderts nur ein oft grundloser Feldweg, und die wenigen Ansiedler an demselben verkümmerten fast bei der Unfruchtbarkeit ihrer Gründe. Der edle Kurfürst Ferdinand nahm sich endlich der Gegend an, ließ eine schöne gerade Straße durch das öde, 5, 8, 15, ja selbst bis 20 Fuß tiefe Moor fest und dauerhaft erbauen, größere Durchschnitte zur Ableitung des

stehenden Wassers ausführen, und ermunterte bei der jetzt erleichterten Kommunikation zu neuen Versuchen der Anbauung. So entstand nach und nach die jetzt schon bis zum Untersberge sich hinziehende lange und Jahr für Jahr reinlicher, netter und häbiger werdende Häuserreihe als schönes Zeugniß, daß bei andauernder, geregelter Thätigkeit der anscheinend unfruchtbarste Boden bezwungen und tragbar gemacht werden kann, — als ein ehrendes Denkmal für den hochherzigen Fürsten, der so vielen Familien Gelegenheit gab, sich durch eigenen Fleiß den eigenen Herd und Wohlstand zu gründen. — Im Jahre 1826 machte der damalige Stadtphysikus in Salzburg, Dr. Oberlechner, auf die heilenden Wirkungen des Torfmoorwassers aufmerksam, rühmte in einer Druckschrift die Schlammbäder an und gab die erste Veranlassung zur Errichtung einer derartigen Bade-Anstalt an der Kreuzbrücke. Die sehr günstigen Erfolge der Bäder bestimmten zwar bald die damaligen Besitzer des Mooswirthshauses, des sogenannten Hofrichterhofes und des Schlosses Leopoldskron zur Nachfolge, und mit Benützung aller gemachten Erfahrungen errichtete auch Herr Joseph Hafner bei Glaneck eine, jetzt in den Besitz des Herrn Franz Schmal übergegangene Badeanstalt, in welcher zugleich auf Tropf-, Schwitz- rc. Bäder Rücksicht genommen wurde, doch fehlt hier überhaupt noch der anposaunende Ruf, fehlt bis jetzt noch ein berühmter, sich thätig dieser Badeanstalten annehmender Hof- oder Residenzarzt, fehlt wohl auch noch ein kräftiges Zusammenwirken der Betheiligten, um höheren Ansprüchen der Badenden genügend zu

begegnen, — ein Wachsenlassen der Bade-Anstalten in Ruf, Comfort und Vertrauen, ehe man von ihnen goldene Früchte ernten zu können hoffen darf. Der schöne Neubau des Herrn Dagga, jetzigen Mooswirthes, verdient übrigens volle Anerkennung. — Torfstechereien findet man zu beiden Seiten der Straße; sie geben den Grundbesitzern für müssige Stunden einen Nebenverdienstzweig. Steigern sich die Holzpreise in Salzburg, wie es allen Anschein hat, noch bedeutend, so dürfte dieses Feuerungsmaterial hier bald häufiger in Anwendung kommen.

Nahe am Untersberge läuft die Moosstraße in zwei Arme aus, von denen der eine links nach Grödig, Hallein oder Salzburg, der andere rechts am Finanzwachgebäude, der Storch'schen Grabkapelle, der alten Burg Glaneck und ihren Maiereigebäuden vorbei nach den Marmorbrüchen des Berges und weiter nach Reichenhall führt. Der Weg wird hier immer interessanter. Die steil abfallenden Felsen, die mannigfaltigen Baumgruppirungen, das üppige Grün der Wiesen und Felder wechseln so mannigfaltig, daß man sich fast unbemerkt der Thalschlucht nähert, in welcher die Kugelmühlen, die Steinsäge und mehrere Wohngebäude recht malerisch vertheilt stehen, der Glanbach im kecken Jugendmuthe herabstürmt und die kühle reine Luft der Hochgebirge den Wanderer umpfängt. „Wenn Könige bauen, haben Kärner zu thun," dieß alte Sprichwort machte König Ludwig von Baiern hier wahr; seine vielen Bauten brachten Leben und Segen auch in diesen Felsenwinkel. Möge sich nur die Arbeit, der Verdienst erhalten, und damit

wie früher manchem braven Arbeiter die Gelegenheit werden, sich den eigenen häuslichen Herd zu bauen. In kurzer Zeit wird und muß in der Nähe des Fürstenbrunnens auch eine Kaltwasserheilanstalt entstehen, denn wo fände man in jeder Tages- und Jahreszeit ein so frisches reines Wasser, eine so gesunde stärkende Gebirgsluft, als hier am segenspendenden Wunderberge. — Die merkwürdigen Steinsägen und die Kugelmühlen, in welchen letzteren viele Millionen würfelförmig geschlagener Marmorstückchen mittelst einfacher Verrichtungen die Kugelform erhalten, läßt sich gewiß jeder Fremde zeigen, ehe er die drei Marmorbrüche mit ihren schönen Ansichten des ganzen Mooses bis nach Salzburg und darüber hin beschaut, zum Fürstenbrunnen steigt, am klaren Quell das eiskalte Wasser kostet, die stürmenden Wellen, die sprühenden Kugelmühlen bewundert und im Rückwege des Baches wilden Fällen und Partien folgt, in deren Mitte oft das Alpenröschen üppig wuchert, sich einzelne liebliche Fernsichten zeigen.

Von der Flocke, die im Wettersturm aus Lüften
Niedersinkt,
Von der Quelle, die aus unerforschten Grüften
Aufwärts dringt,
Unsichtbar erzeugt und groß gezogen,
Tritt, mit schnellen silberklaren Wogen,
Aus der Felsen starrem Thor
Kühn ein Fürstenjüngling vor, —
Und des Himmels glänzend Licht
Sich in seinem Spiegel bricht.

Doch er eilet, kaum begrüßt vom schönen Leben,
Schon in's Thal,
Ob auch Felsenmassen drohend sich erheben,
Und der Strahl
Seiner Wellen an der Menschen Werke
Prüfen muß die jugendliche Stärke,
Daß in Marmors hartem Stein
Greift die scharfe Säge ein,
Und der Mühlen Triebgewalt
Gibt dem Würfel Rundgestalt.

Seine Fluthen stürmen durch die Marmorpforten
Hin mit Hast,
Der Kaskaden Farbenschmelz erglänzet dorten
Ohne Rast;
Stolz und unbezwungen zieht der Freie
Zu den Matten, wo des Aethers Bläue
Mit dem grünen Schmelz sich eint,
Ihm das Leben milder scheint, —
Aber auch in kurzer Frist,
Seines Namens Gränzmark ist.

Und vom hohen Thron am dunklen Wunderberge
Seh'n herab
Ernste Gnomen und die kindlich frohen Zwerge,
Wie das Grab
An der Wiege ihres Lieblings stehet;
Und aus ihrem Mund die Klage wehet:
„Hört der Kampf im Leben auf,
„Schließt sich irdisch auch dein Lauf,
„Und dir wird erst Himmelsruh,
„Drückt der Tod das Aug' dir zu."

Auf den Untersberg selbst gehen Wege von fast allen Seiten. Einer der betretensten*) ist jener, welcher gleich neben dem Finanzwachgebäude von der Straße nach Glaneck ablenkt und von dem auch in geringer Höhe links der Pfad nach der Rossiten führt, einem vom Untersberge und seinem Vorgebirge umschlossenen wilden, aber sehr merkwürdigen Thale. Der Weg in letzteres läuft am Rande des tief unten forteilenden Rossitenbaches einige Zeit lang hin, dann erweitert sich die enge Schlucht nach und nach bis zu dem Kessel, in welchem die untere Alpenhütte liegt, fast in gerader Richtung des Berges mächtige Felsenwände sich erheben und hoch ober dem Beschauer der Weg zur Kolowrathöhle sich zeigt. Nach mehr als einstündigem Steigen gelangt man zur obern Hütte, von welcher eine Viertelstunde entfernt die eben genannte Höhle sich befindet. Der den Felsen abgewonnene Weg gibt von der letzten Beugung am obern Marmorblocke ein ganz eigenthümlich interessantes Bild. Links die zerklüfteten jähen Wände, der schmale sich senkende und wieder steigende Fußpfad, der daneben gähnende, bis zur untern Alpenhütte

---

*) Gangbar gemachtesten ist freilich darunter nicht zu verstehen, da man leider im Salzachthale noch nicht zu der Erkenntniß gekommen ist, daß nur die Reize der herrlichen Alpenflur den Fremden hier festzuhalten vermögen. Für Anlegung, Erhaltung und Sicherung der Wege, Lichtung und Bezeichnung der Aussichtspunkte ꝛc. geschah bisher fast nichts und die meisten durchreisenden Fremden, ja selbst viele Eingeborne kennen und ahnen noch gar nicht die ganze Schönheit dieses Alpenthales.

schräg abfallende Graben, die Oeffnung der Grotte und darüber weithin die schöne Aussicht auf die niedern Berge und das gesegnete Thal von Salzburg.

Warm und angenehm ist es noch drei Schritte vor, eisig kalt aber weht es aus dem Eingange der Kolowrathöhle, daher man nur gut abgekühlt sich ihr nähern soll. Stufen und ein festes Seil zum Anhalten führen zwar in die Tiefe, doch sind Fußeisen und ein fester gespitzter Bergstock immer nothwendig zum Hinabsteigen, zum Gehen über und auf dem Eise. Die Grotte selbst überrascht durch ihre Weite und Höhe; über ein Eisfeld und einen wasserfallähnlichen Gletscherwall mit Stufen und einem zweiten Seile gelangt man zum hintern Theile der Höhle, in welchem Felsstücke und mächtige, oft sonderbar geformte Eissäulen, tiefe Eiskeller, im Frühjahre noch mit dem ganzen feinen, glänzenden Flimmerspiel überdeckt, wie ihn uns der Morgen nach einer neblig kalten Winternacht zeigt, und überhaupt ein mannigfaches Ueber- und Durcheinander von Eis-, wie von zertrümmerten und halbverwitterten Marmormassen, sich vorfinden. Hier ist es gut, wenn man eine Fackel oder doch wenigstens eine Kerze mitnahm, da nur in den Vormittagsstunden die Sonne eine kurze Zeit in den Eingang der Höhle scheint und selbst dann noch die hintern Theile derselben nur dämmernd erleuchtet. — Betrachtet man, in der Mitte der Höhle stehend, die Eismassen, die vielen überall zerstreuten Felsblöcke, die mächtige, tief zerklüftete Decke, von welcher letztere abstürzten und von der ununterbrochen Wasser absickert, so kann man hier nur mit tiefem Grauen

an ein Erdbeben, an ein Zusammenstürzen des weiten Raumes denken und freudig wird jeder hinaufeilen, um freier aufzuathmen im warmen rosigen Lichte. Interessant aber bleibt der Besuch der Höhle immer und ich erinnere mich noch oft des seltenen Schauspiels, wo ich hier an einem sehr heißen Julitage Schlittschuhfahren, Eisschießen, ein griechisches Feuer abbrennen und mehrere Gruppen Beschauer mit Fackeln und Lichtern sah, während ein Quartett aus Blas-Instrumenten und vielfache Rufe die sonst lautlose Stille des Raumes belebten. — Unfern der Kolowrathöhle befinden sich in der steilen Marmorwand noch mehrere, zum Theil zugängliche geräumige Grotten, deren einige Tropfsteine enthalten. Beim Rückwege zur obern Alpenhütte kann man noch einen Abstecher zum sogenannten Sattel, dem Uebergangspunkt nach Schellenberg machen. Man sieht von dort aus das ganze obere Salzachthal mit Kuchl und Golling, den Kranz der Hochgebirge und das Berchtesgadner Thal mit einem Theil vom Königssee, und während der Beschauer noch auf der schmalen Grathe des Gebirgskammes auf kaiserl. österr. Gebiete sitzt, hängen die Füße schon im Königreiche Baiern. Westlich vom Sattel, jenseits der von der Kolowratshöhle ablaufenden Steinrinne, liegt eine Felsengrotte, in welcher man frisches reines Quellwasser findet und deren Eingang einer mittelalterlichen Kirchenthüre gleicht. In den Gewölben dieser Grotte zeigen sich auch jene wellenartigen Auswaschungen, welche in den Weiß- und Schwarzbach-Oefenklammen bewundert werden. — Seit länger in Antrag ist ein Weg

von der Rossiten zur Firmian-Alpe, ob er aber wegen der bedeutenden Kosten an Steinsprengung, Steinmetzarbeit ꝛc. (ein Anschlag spricht von 1000 fl.), je zur Ausführung kommen wird, ist wohl sehr zweifelhaft. Der Rückweg von der obern zur untern Alpenhütte ist im Wechsel seiner An- und Aussichten und bei der üppigen Alpenflora, durch welche sich das Rossitenthal besonders auszeichnet, sehr unterhaltend. Von letzterer Hütte führt rechts ein schmaler Pfad hinauf zum Thörl, einem klafterbreiten Felseneinschnitt, über dem eine breite Steinplatte, wie von Menschenhand hingelegt, quer liegt, und durch dasselbe, immer ziemlich steil abwärts gehend, nach dem Pfarrdorfe Grödig.

Zurückkehrend auf dem zum Rossitenthale führenden Wege gelangt man wieder zum Wegweiser und zu dem nach dem Geiereck gehenden Fußpfade. Der Weg bis zur ersten Firmians- oder Leopoldskron-Alpe läuft theils durch Nadel- und Laubholzwald, theils über Blößen und Wiesen; man erreicht die Alpenhütte in einer kleinen Stunde. Hier ist die Aussicht über den moosigen Thalgrund nach Salzburg ꝛc. schon recht lohnend, und wenn auch die schmutzige Behausung eben nicht anzieht, so weilt doch Jeder gern eine Zeit lang unter den sie umgebenden hohen Bäumen. Von dieser Alpe hebt sich der Weg eine Stunde lang rascher aufwärts durch den Wald bis zur sogenannten steinernen Stiege, einem der Steinschlucht abgewonnenen, oft treppenartig ausgehauenen Pfade bis zu dem felsigen Thale, in welchem die obere oder Leopolds- (jetzt Meisterbauern-) Alpe liegt.

Die Stiege selbst und einige Punkte gleich über derselben geben herrliche Ansichten des Salzburger Thales und seiner Umgebungen, und besonders nett liegt tief unten, ja fast zu den Füßen, das liebliche Hochbild von Glaneck mit dem Schlosse, der Gruftkapelle 2c. Die Alpenhütte bietet Raum zum Uebernachten; — sie ist reinlich, und Bier, Milch, Schmarren, Brod 2c. fehlt hier nur selten, auch begleiten die Aelpler auf Verlangen den Fremden bei etwaigen größeren Partien über den Untersberg als Führer. Von der Alpenhütte bis zum nahscheinenden Geiereck (nach barometrischen Messungen des Herrn Professors Thurwieser 5721 Wiener Fuß hoch) hat man gleichwohl noch 3/4 Stunden zu steigen, ehe man diesen Gipfel erreicht und auf demselben fast frei stehend hinab sieht auf die Thäler und die niedern Berge, hinüber sieht auf das Tännen- und die sich ihm anschließenden Hochgebirge. Wohl eine großartige Rundsicht, die man lange, lange staunend betrachtet, ehe man sich entschließt, einzelne bekannte Punkte in diesem großen Gemälde aufzusuchen. Da prangt Berchtesgaden mit seinem See, ist ein Theil des Reichenhaller Thales, liegt Anger, der nur von wenigen Punkten sichtbare See bei Högelwerth, weiter der Chiem-, Waginger-, Armstorfer-, Trummer-, Matt- und Seekirchner-See. Da eilen die Wellen der Berchtesgadner-, der Sal- und der Salzache; Städte, Flecken und Dörfer wechseln mit Fruchtfeldern, Wiesen und Wäldern, — Salzburg versteckt sich halb hinter seiner altersgrauen Feste und dem langen Mönchsberge, während das schöne Anifer Schloß sich in seinem klaren

Teiche gleich einem eitlen Mädchen im Spiegel verdoppelt, — Hellbrunns Glashäuser in der Sonne glänzen. Ueber des Geisbergs grüne Scheitelfläche schweift der Blick, aber rechts gewendet hebt sich höher und höher ein Gipfelmeer, zwar mit silbernen Borten geschmückt, dessen unwirthbare Steinklippen aber kaum der flüchtigen Gemse Halt und Nahrung bieten. Es sind die gewaltigen Säulen der schönen Erde, die Wahrer und Spender der segnenden Fluthen, die hohen Altäre der Gottheit, die mächtigen Berge, an deren Fuße sich seit Jahrtausenden Geschlechter der Menschen anbauten, von großen Thaten träumten und doch spurlos gleich Seifenblasen verschwanden, während ihre Wohnstätten sich mit immer neuen Reizen schmückten, das Nagen der Elemente an den Felsenfirnen fast spurlos vorüber ging und dadurch nur im Thale neuen fruchtbaren Boden erzeugte, dem stolzen vergänglichen Menschen damit die Ueberzeugung zurücklassend, daß ein Jahrtausend seiner Zeit hier so spurlos vorübergeht, wie bei ihm ein Tag seines Lebens. Doch der Blick sinkt vom bärtigen Mannsprofile des Gölls wieder herab auf's grüne Roßfeld mit seinen Alpenhütten, auf Dürnbergs leuchtende Kirche, auf die Thäler von Hallein, Kuchl, Golling, auf Berchtesgadens vom Vater Watzmann beschirmtes Thal, und freundlich ladet der Spiegel seines See's zum Besuch, zur Wallfahrt nach St. Bartholomä ein, wo die Sagen-Bewohner des Untersberges in nächtlicher Weile hinpilgern, um Gotdienst zu halten bei Orgelklang und Chorgesang. — Ja, wohin das Auge sich wendet vom Geiereck, überall

ist es schön, und selbst wenn sich der Blick zurückzieht auf die nächste Umgebung, auf die einsame Alpenhütte zu den Füßen des Schauenden, so weilt er noch gern auf die idyllische, von Latschen (Krummholzbaum, **Pinus Pumilio**) umschlossene und von weidendem Viehe belebte Alpentrifft. Südlich in der Wand des Geiereck befindet sich die sogenannte Loiderhöhle (zum guten Hirten), eine vom ehemaligen Gastwirthe Loider in Salzburg gangbar gemachte Felsengrotte, in welcher man bei plötzlich aufsteigendem Ungewitter nothdürftigen Schutz findet. Nordöstlich ist eine felsige Vertiefung, von deren Rändern sich das Rossiten-Thal mit seinen beiden Alpenhütten in seiner ganzen Ausdehnung, doch nicht der Eingang der Kolowrathöhle zeigt. — Nur zögernd und ungern verließ ich bei jeder Besteigung des Berges das Geiereck, dem schmalen Fußpfade folgend, welcher zum Jungfern- oder Mücken-Brünnl und zum kaiserl. Hochthrone über Klippen, Latschen und bunten Alpenblumen führt. Das Jungfernbrünnl ist eine Quelle reinen eiskalten Wassers in einem engen Thal-Einschnitte, von dessem Rande man mitten in den tief unten liegenden Markt Schellenberg sieht, der sich von hier aus mit seiner spiegelnden Albe als schönes Hochbild zeigt. Der kaiserl. Hochthron, auch das Steinhäufel, der zweithöchste Punkt (5864 Wiener Fuß) des Untersberges, vom Geiereck eine gute halbe Stunde entfernt, hat eine runde größere Fläche und mit weniger Ausnahme fast dieselbe Aussicht wie letzteres, nur steht man hier nicht mehr so frei in der Luft und der weitere Spielraum, eine Bank, der weiche Rasen und

die ringsum blühenden Blumen laden hier mehr wie dort zur Ruhe und zur stillen behaglichen Rundschau ein. Die hervorragendsten Partien des Hochthrones sind die Ansichten des ewigen Schneeberges (übergossene Alpe, 9298 W. Fuß, Hochgebirge bei Werfen), des steinernen Meeres und des Klippen-Chaos vom Untersberge selbst. Vom kaiserl. Hochthrone führt ein Fußpfad rechts über und zwischen Felsstücken und durch Latschen, an Schneelagern, Höhlen, z. B. dem großen und kleinen Eiskeller, Grotten mit kleinen Gletschern, an einem Teiche ꝛc., vorbei zu den zwei Seppen- (Schwaigmüller-) Alpenhütten. Beide stehen auf einer ungleichen, fast von allen Seiten von steilen Felswänden umschlossenen Alpentrift und haben nur eine beschränkte Aussicht in's Thal von Salzburg. Aber furchtbar jäh steigen hier die Marmorwände des Untersberges, besonders jene nordöstlich zu beiden Seiten auf, und sie gerade anzusteigen würde der gewandteste Gemsjäger nicht vermögen. Zwei Wege, ein weiterer links durch die tiefe Schlucht und ein zweiter rechts hinab und dann nahe der gegenüber liegenden Wand aufwärts bis zur Schneide, über dieselbe und über eine üppige, mit Himbeersträuchern ꝛc. bedeckte Fläche, führen zu den Marmorbrüchen und nach Glaneck.

Die Untersbergsbesteiger verwenden gewöhnlich 1½ oder 2 Tage zu dessen Besuch und übernachten dabei größtentheils in der obern Leopoldskron-Alpenhütte. Doch kann ein halbweg guter Bergsteiger, wenn er frühzeitig von Salzburg aufbricht, die Partie bis zum Geiereck, kaiserl. Hochthron und der

Schwaigmüller-Alpe auch in einem Tage machen und Abends wieder in Salzburg sein. Sie ist zwar anstrengend, doch ruht man ja im eigenen Bette leichter, besser und bequemer aus.

Größere Anstrengungen kostet die Partie vom kaiserl. Hochthrone aus über den andern, durch die breite oder Mittagsscharte*) geschiedenen Theil des Berges. Hier sind Führer oder genaue Ortskenntniß durchaus nöthig, wenn man sich in diesem Gewirre von Steinklippen zurecht finden, keine Umwege machen, oder die Richtung nicht gänzlich verlieren will. Nicht gestählte Körperkraft ermattet dabei leicht im Durcharbeiten durch die zähen Latschen, im Ueberklettern der Felsmassen, im Umgehen oder Auf- und Abwärtssteigen der vielen, mitunter ziemlich tiefen kleinen Felsthäler, und die größte Vorsicht ist nöthig, um nicht unversehens in halbverdeckte Oeffnungen zu rutschen, sich das Bein dabei zu beschädigen oder es gar zu brechen. — Da die Wände des Berges von allen Seiten steil abfallen, so glaubt man sich in der Mitte des Untersberges auf einem endlosen Meere von Klippen, gleich versteinerten Wogen zu befinden, und überall begegnet dem Auge nur das graue Gestein, zwischen welchem der Krummholzbaum, weiches schwellendes Moos und manche seltene Alpenpflanze in ihrer keuschen reinen, farbenreichen Blüthe oft ungesehen uud bewundert, üppig wuchern, hin und wieder einzelne Schneelager hervorblicken und

*) In der breiten Scharte liegt die sogenannte steinerne Kaser, eine weite Felsenhöhle, die sehr viele Aehnlichkeit mit dem Innern einer Alpenhütte hat.

manche sehenswerthe Felsengrotte vielleicht unter oder neben dem Fuße des Besteigers noch ihres Entdeckers harrt. Schatten und Labung ist in der heißen Mittagssonne übrigens nicht eher zu finden, bis man nach einem mehrstündigen Marsche die Alpenhütten erreicht hat. Wir begrüßen da zuerst die zwei Kaser, auf einem Vorsprunge des Berges in ungefährer Richtung ober Marzoll. Die Lage dieser zwei Hütten und die Aussicht von denselben gegen das Flachland ist nicht uninteressant. Eine halbe Stunde davon sind die 4 Kaser (3 Hütten, von welchen eine ein Doppelkaser ist) auf der Seite ober Reichenhall. Sie sind mehr gegen die West- und Nordstürme geschützt und auch leichter zugänglich, wie erstere. Schon gegen Berchtesgaden hin sind in einem Thalkessel ohne Aussicht die Zehnkaser mit 10 Hütten, das sogenannte steinerne Thor, das Goldbrünnl, eine Quelle frischen Wassers unter öden Steinklippen, und der höchste Punkt des Berges, der baier'sche Hochthron (6227 Wiener Fuß). Von letzterem übersieht man das schöne Berchtesgadner Thal mit einem Theile vom Königssee und den dasselbe umgebenden Hochgebirgen am besten, dann zeigt sich hier das Tännengebirge, der schneereiche Dach- oder Thorstein, das Chaos der Berge von letzterem bis hinüber zum Schaf- und Geisberg, nördlich wie nordwestlich ein Theil des Salzburger Thales ꝛc. Tief unter der Wand dieses Hochthrones liegt der Scheibenkaser. — Am 10. August 1844 zogen von Berchtesgaden 36 Personen, größtentheils Bergknappen, mit einem eisernen Kruzifixe nach der Wallfahrtskirche Gern, ließen es dort vom

Superior des Franziskaner-Hospitiums P. Rufinatschka weihen und ein heil. Meßopfer lesen und bestiegen dann damit den baier. Hochthron, wo das Kruzifix einige Fuß unter dem höchsten Punkte, geschützt gegen die West- und Nordstürme, fest aufgestellt wurde. Ein Kasten von Eisenblech enthält das Bildniß Mariens, und ein eigenes Gedenkbuch zeigt in Abbildung den Sagenkaiser, enthält einige entsprechende Gedichte und bewahrt die Namen der Stifter des Kruzifixes und die Besteiger des hohen Thrones. — Vom kaiserl. bis zum baier. Hochthrone beträgt der Weg in gerader Richtung 3 Stunden.

Wie Geiereck am häufigsten von Salzburg aus, wird der baier. Hochthron am häufigsten von Berchtesgaden, theilweise auch von Reichenhall aus bestiegen. — Bei Partien auf oder über den ganzen Untersberg ist es immer gut etwas Chokolade, Kaffee oder einige sonstige Lebensmittel bei sich zu haben. Bergstock und ein gutes Perspektiv sind nicht zu vergessen, und wenn es sein kann soll ein Führer mitgenommen werden. Im Ansteigen ist sich nach dem Alpenspruchgruße: „Zeit lassen!“ d. h. nicht zu übereilen, und eben so beim Hinabgehen Stock und Fuß gut, aber ohne Furcht aufzusetzen. Bei starker Erhitzung muß dem Schneewinde ausgewichen werden, und bei nahendem Gewitter soll man suchen Alpenhütten zu erreichen oder doch wenigstens von oder über die steinerne Stiege zu kommen. Dadurch wird jeder Unfall und jede oft sehr nachhaltige Verkühlung möglichst vermieden, jeder übermäßigen Ermüdung vorgebeugt.

Außer den bereits genannten Punkten liegen im Bereiche des Untersbergs bis auf 1 Stunde Entfernung noch folgende bemerkenswerthe Orte: 1. Das Pfarrdorf St. Valentin und nahe dabei das im mittelalterlichen Style gebaute, mit hübschen Anlagen versehene Schloß Marzoll. 2. Das vom Erzbischof Konrad II. von Salzburg im Jahre 1146 errichtete, jetzt aufgehobene Chorherrenstift der regulirten Augustiner zu St. Zeno mit einem im altdeutschen Style erbauten, sehr geräumigen Gotteshause, einem interessanten Kreuzgange, vielen sehenswerthen Denkmälern älterer und neuerer Zeit, einigen Kunstgemälden und altem Holzschnitzwerk. 3. Die große, sehr malerisch gelegene Ruine der Burg Plain (im Volksmunde „das Salzfassel"), einst Stammsitz der mächtigen, im 13. Jahrhundert ausgestorbenen Grafen von Plain. Sie hat einen tief in Felsen getriebenen Brunnen, gewährt schöne Aussichtspunkte, war bis in's 16. Jahrhundert der Sitz eines erzbischöflichen Pfleggerichts, und noch unter der Regierung des Erzbischofs Sigismund III. (1753 — 1771) armirt. 4. Das Pfarrdorf Großgmain mit einer schönen Frauenkirche, welche 4 alte Kunstgemälde und ein vom Erzbischof Thiemo von Stein gegossenes Muttergottesbild enthält. 5. Die königl. baier. Salinenstadt Reichenhall mit ihrer im 13. Jahrhundert vom baier. Herzog Ludwig V. erbauten Feste Gruttenberg, den Salzquellen, dem Hauptbrunnhause mit der im byzantinischen Style gebauten Kapelle, dann den Sooleleitungen, Salzpfannhäusern, der Maschinenwerkstätte, den Sägemühlen, Hammer-, Blech- und Pfannenschmieden,

den Holzgärten mit den Triftholz-Lendanlagen ꝛc. In den Umgebungen die Dorngradirhäuser, die Soolen-Badeanstalt Achselmannstein, die Kirche von St. Pangratzen und die Ruine der alten Burg Karlstein Von Reichenhall gelangt man am Pfarrdorfe Großgmain vorbei zum ehemals befestigten, vom Unters- und Lattenberge gebildeten Passe Hallthurm. Die Straße läuft von letzterem sehr abwechselnd, doch immer den größtentheils schroff aufsteigenden Untersberg zur Linken, nach dem königl. baier. Markt Berchtesgaden, einst Sitz eines reichsunmittelbaren Fürstpropstes, jetzt eines Landgerichts und der Salinenbehörden. Der Markt enthält eine Stiftskirche mit Kreuzgang und sehr alten Denkmälern, ein Franziskanerkloster mit einem schön gelegenen Friedhofe, die ehemals fürstpröpstliche, jetzt königl. Residenz, die neugebaute Villa des Königs Maximilian II., pallastähnliche Salzpfannhäuser ꝛc. In der Nähe befindet sich das Salzbergwerk und eine Stunde links vom Markte der berühmte Königs- oder Bartholomäus-See, rechts die nette Wallfahrtskirche Gern und eine Viertelstunde vom Dorfe Ramsau ziemlich versteckt jene am Kunterſteg. — Berchtesgaden verlassend gelangt man auf auf einer schönen Fahrstraße, immer die oft drohenden Wände des Untersbergs zur Linken lassend, nach dem in einer engen Schlucht liegenden Markt Schellenberg*) mit einer, alte Denkmäler enthaltenden

*) Eine Viertelstunde von Schellenberg liegt die Wallfahrtskirche Ettenberg, mit schöner Aussicht auf das grüne Berchtesgadner Thal und die schroffen kahlen Felsen des Untersbergs.

Pfarrkirche und Salzniederlagen, zum Gränzpasse „hangenden Stein," in dessen Nähe eine Währe des Almbachs, und an dem rechts auf einem Hügel jenseits des Weißbachs liegenden ehemaligen Grafengaden der Peilsteiner, Burg Gartenau vorbei, nach dem gewerblichen Dorfe Grödig und zurück nach Salzburg.

Der Untersberg, über dessen ganzen Rücken die königl. baier. Gränzlinie sich hinzieht, steht auf allen Seiten frei; ihn zu umgehen braucht man 10 Stunden. Seine ganze südliche, gegen Berchtesgaden und den Gölls gewendete Seite ist reich an nackten, kahlen Wänden, die hier das Ansehen haben, als wären sie von den gegenüberstehenden Gebirgen gewaltsam losgerissen worden. Die westliche Seite des Berges bietet eine größere Mannigfaltigkeit der Alpenblumen, als die östliche, namentlich findet man das Rhododendron hier, wie am Geis- und Imberge, meistentheils gegen Sonnenuntergang. Die Marmorlagen des Untersberges gehen vom dunkelsten Roth bis zum reinen Weiß. Die Steinbrüche sind Privateigenthum des Königs Ludwig. Auf der Seite von Großgmain finden sich Hippuritenlager.

Eben so abwechselnd wie die An- und Aussichten von dem dunkeln, auf das grüne, seinem Fuße sich anschmiegende Thal ernst und gewaltig blickenden Untersberge sind, eben so wechselnd, bunt und duftig ist auch die auf ihm thronende Sage, ist der Mährchenkreis, der im weiten Ringe ihn umschließt, seine kalten Grotten in Zaubersäle wandelt, sie mit Wesen höherer und niederer Art belebt und

ihnen neben den Schätzen der Erde auch die Kenntniß der Zukunft, ja selbst die Gabe verleiht, im Auge des Menschen seine geheimsten Gedanken zu errathen, im reinen oder schuldbefleckten Buche seines Lebens zu lesen, und ihnen damit Gelegenheit gibt gute, edle und fromme Anwohner des Berges bei zufälliger Begegnung zu belohnen oder harmlos mit ihnen zu verkehren, böse und schlechte aber beim frechen Eindringen in ihren Bereich zu schrecken, mit herben Strafen zu verscheuchen oder selbst nach Befund ihres frühern Lebens in kalte Höhlen des Berges so zu bannen, daß sie nicht Theil nehmen können an den Wundern der Kaiserhalle.

So schließt der Untersberg einen weiten Sagenkreis auf, dessen schimmernde Blüthen dem eigenen Boden entsproßten, oft aber auch von fremden Gauen entnommen, oder aus der Ferne zu stammen scheinen und nur bei ihm heimisch gemacht wurden; die sich hier unbemerkt entfalteten, im Munde des Volkes fortlebten, Zusätze und Deutungen erhielten, von Geschlecht zu Geschlecht wanderten, und auch die Namen der Hauptpersonen der Sage auf andere hervorragende Männer übertrugen, wenn das Leben der Ersteren nach und nach in Vergessenheit gerieth und neue große Thaten und Ereignisse den Zeitgenossen reichlichen Stoff zu Gespräch und Dichtung gaben. So sehen wir von dem großen Karl mit seinen Bischöfen, Fürsten 2c., die Sage auf Kaiser Friedrich und von ihm wieder auf den fünften Karl übergehen, und wahrscheinlich liefert unsere Zeit in einigen Jahrhunderten auch ihren Beitrag zum Gefolge des einsti-

gen Sagenkaisers, für uns — nach den Worten der Sage — des künftigen, nach langem Interregnum und Trübsal mit Kraft und Gewalt erstehenden Kaisers der Deutschen.

Der Ursprung der Untersbergsage scheint sich tief in's graue Alterthum zu verlieren. Neue Götter und Priester brachten die siegenden Römer in's Norikum und wenn sie auch den Kultus der überwundenen Eingebornen nicht hinderten, so mußten doch die alten Götter und ihre Verehrer den neuen glücklichern zurückstehen, konnten die geheimnißvollen Gebräuche nicht mehr unbewacht und ungestört statt finden, und man suchte sich daher dem Späherblicke der römischen Priesterkaste dadurch zu entziehen, daß man sich in die den Siegern nicht bekannten Höhlen des mächtigen Marmorberges zurückzog und hier die alten Gebräuche feierte. Selbsterfundene Spukgeschichten und ausgestellte vermummte Wachen zum Zurückscheuchen der zufällig sich nahenden Uneingeweihten verbreiteten bald einen unheimlichen Ruf von dem dunklen, drohenden Berge, dessen dichtere Waldungen Nebel, Wolken und Ungewitter anzogen und festhielten, und der daher oft Wochen lang dem Auge unsichtbar blieb. — Als Wohnung der alten, über den neuen Glauben zürnenden Götter, als furchtbare Geister-Behausung aber einmal in Verruf, erhielt sich die Sage um so leichter, als ja die herrschenden Römer auch Felder und Haine mit einer Unzahl von Göttern und Halbgöttern bevölkerten und sie selbst in ihrem Wahnglauben sich scheuten, deren geheiligte Wohnungen unberufen zu betreten. So erzeugte und

erhielt sich die Sage, bekam neuen Zuwachs mit dem Sinken der römischen Macht und dem Einbruche barbarischer Völker, vor deren Mordgier sich viele Thalbewohner in die Schluchten des Berges werden geflüchtet haben. Sie nahm eher zu als ab wie der heilige Rupert in den Ruinen der einstigen Kolonialstadt das Kreuz aufpflanzte und unter ihm den Christus-Glauben predigte, während viele Eingeborne noch festhielten am Götzendienste der einstigen Herrscherin Roma.

Aber noch fehlte der Sage der eigentliche Kern. Sie erhielt ihn mit dem großen Karl,*) der oft und gern in Salzburg und seiner Nähe weilte, hier glänzende Hoftage hielt, fremde Gesandten ꝛc. empfing, persönlicher Freund und Wohlthäter des Erzbischofs Arno war, und dessen Thatenruhm um so wundervoller wurde, als alle Nachrichten davon bei der gering verbreiteten Kenntniß des Lesens und Schreibens nur von Mund zu Munde gehen konnten. Sein Tod, seine Beisetzung in der Marienkirche zu Achen im kaiserlichen Ornate mit Krone, Zepter und Schwert sitzend auf goldenem Stuhle, mußte wunderbar die

*) Mit Kaiser Karl soll auch der Cheruskerfürst Hermann, der Sachsenfürst Wittekind, Kaiser Friedrich I. und II., Kaiser Otto, Heinrich ꝛc. in der Wunderhalle ihrer Erlösung harren. — War vielleicht schon Herman der erste Fürstenheld der Sage, der den Donnergott Roms ersetzte? Ihn nannte mit Stolz der Deutsche, mit Schrecken der Römer, und sein schneller Tod durch Meuchelmord mußte bei der damaligen geringen Mittheilungsgelegenheit einem plötzlichen Verschwinden gleichen.

Phantasie des Volkes erregen. Bald wurde aus der marmornen Gruftkapelle die Marmorhalle in Mitte des gefürchteten Berges, aus dem Todten ein schlafender, seine Erlösung erwartender Kaiser, auf dessen Wiedererwachen bei den nachfolgenden größtentheils schwachen Regenten und der ungezügelten Gewaltherrschaft mächtiger und schwacher, weltlicher und geistlicher Großen das Volk um so mehr seufzte, je härter es die Lasten und Launen der Willkür fühlte. So entschwanden vierthalbhundert Jahre bis mit Friedrich I. Barbarossa dem bedrängten Reiche wieder ein kräftiger Kaiser erstand, der für innere Ordnung und innern Frieden sein Möglichstes that, mit scharfem Schwerte fremde und einheimische Feinde züchtigte, die bedrängte und Hilfe suchende Kirche zwar schützte und reich bedachte, aber auch jede Beeinträchtigung seiner Kaiserrechte streng zurückwies, selbst mit Salzburg's Erzbischof Konrad II. bei zweifelhafter Papstwahl in Streit gerieth und ihn in die Reichsacht erklärte, welche von den benachbarten Grafen von Pleien (Plain) vollstreckt, hartes Unglück über das Erzstift brachte. Der Ruf seiner Großthaten nun, wie der Schrecken seines Namens fesselte die Gemüther, und das plötzliche Verschwinden des Gefürchteten auf siegreichem Kreuzzuge im Jahre 1190 durch seinen Tod beim Baden im Flusse Cidnus, gab den Glauben der Verzückung an einem seiner Todesstelle fernen Ort, in den schon lange der Sage geweihten Untersberg, genügenden Spielraum. Die Erinnerungen an Karl's Thaten waren von den Ereignissen der Gegenwart aus dem Munde der Erzähler schon

theilweise verdrängt, und mit Friedrich's Walten schaltete sich sein Name nach und nach als verzückter Kaiser der Sage ein, der für die durch ihn im Erzstifte hervorgerufenen Verwüstungen verurtheilt war, schlafend zu harren am mormornen Tische der Wunderhalle, bis sein Bart drei Mal die Runde um denselben gemacht habe, um dann erwachend wieder der Schirmer des Rechts und der Schrecken der Feinde zu sein. Nach einigen und zwanzig Jahren erneuerte und pflanzte fort den Ruhm des genannten Kaisers sein Enkel Friedrich **II.**, dessen fast vierzigjährige Regierungszeit ebenfalls in Streit und Kampf mit Papst, Bischöfen und Fürsten verfloß, und der auch fern von deutscher Erde in Apulien in's Grab sank. Erzbischof Eberhard **II.**, einer der größten und besten Fürsten Salzburg's, stand während seiner 46jährigen Regierung mit Kaiser Friedrich **II.** immer im besten Einvernehmen und wurde selbst, da er den ihm aufgetragenen Bannfluch gegen den Kaiser nicht bekannt machen und vollstrecken ließ, vom Papste Gregor **IX.** in den Bann gethan, in welchem er auch 1246 starb und erst nach 12jähriger Beisetzung in Radstadt mit Bewilligung des Papstes Innozenz **IV.** feierlich im Dome begraben wurde. Seine für Salzburg segenreiche Regierung und seine Zuneigung zu dem kaiserlichen Enkel milderte die Erinnerung der Gräuel, die unter dem Großvater Friedrich **I.** hier vorgefallen waren, ließ die Art der Verzückung nicht mehr als Strafe erscheinen, und das nach Friedrich **II.** Tode folgende Interregnum gab vielfach Veranlassung, zum Untersberge, zum rettenden Kaiser, die hoffenden

Blicke wieder zu richten, von ihm Erlösung aus Drang- und Trübsal zu erwarten.

So wandelte sich Karl's Name und die Erinnerung seiner Thaten unbemerkt in den Namen und die Thaten der beiden Hohenstaufen, und viele einzelne Sagen des Berges, namentlich jene vom Birnbaum rc., nennen ausdrücklich den Kaiser Friedrich. Aber auch die Thaten jener zwei großen Fürsten verloren im Laufe dreier Jahrhundere ihre scharfen Umrisse, verklangen schon halb in den Erzählungen des Volkes, da tritt — und zwar wieder nach Verlauf von vierthalbhundert Jahren seit Friedrich Barbarossa's gewaltigem Regimente — ein Karl, der Fünfte, seine fast vierzigjährige Regierung an, und unter ihm verbreitet sich über Deutschland mit einer neuen Zeit auch eine neue Lehre. Der junge Enkel des in Salzburg wohlbekannten ritterlichen Kaisers Maximilian vereinigt in seiner Hand die Länder einer halben Welt, und wofür seine Vorfahren glücklich und unglücklich gestritten, was sie erkämpft und wieder verloren hatten, fällt ihm spielend durch Erbfall zu, so daß die Sonne in seinem Reiche nicht untergeht und die Schätze Indien's seinen Hof schmücken. Sein Regiment, seine Heereszüge und Siege, seine Befreiung von 30,000 Christen-Sklaven bei der Eroberung von Tunis, umgibt oft der glänzende Schimmer des Wunderbaren, und doch steigt dieser mächtige Kaiser plötzlich vom Throne, nicht durch Krankheit oder Tod, sondern durch freien Entschluß, und tritt, ebenfalls fern von Deutschland, in seinem Geburtslande Spanien in ein Kloster. Thron und Glanz, Kronen und Reichthum,

diesen höchsten Zauber des irdischen Glücks im Auge der Welt wegzulegen, um in schmuckloser Zelle das Leben zu beschließen, dieser seltene Entschluß mußte auch wunderbar die Einbildungskraft der Zeitgenossen ergreifen, mußte sie vielfach beschäftigen, und in dem Gedanken: „er ist nicht mehr Kaiser und doch auch nicht gestorben,“ lag schon die Anknüpfung an die Sage des Untersberg. Darum wird auch bei Karl V. die Sage schon früh bestimmter und Lazarus Gitschner sieht im Untersberge nicht nur den genannten Kaiser, sondern auch den Erzbischof Leonhard von Salzburg, den Herzog Albrecht von Baiern, die Prälaten von St. Peter, Michaelbeuern und Andere; alles Männer, die durch ihr umpfangreiches und thatkräftiges Leben dem gemeinen Volke imponirten, in ihm die Ueberzeugung ihrer höheren Bestimmung befestigten, und deswegen auch vorbehalten werden jenen großen Tag zu schauen, der Deutschland nach tiefer Erniedrigung wieder emporhebt zur Fülle des Glanzes, Ruhmes und Glückes.

Seit Karl des Fünften Regierung verrauschte aber schon wieder eine lange Reihe von Jahren und mächtige Erschütterungen änderten die Verhältnisse Deutschlands. Mit Anfang unsers 19. Jahrhunderts erlosch zugleich nach 1000jährigem Bestehen die Würde der römisch-deutschen Kaiser, da der letzte derselben, der zweite Franz, in einer sturmbewegten, für Deutschland unglücklichen Zeit die alte Kaiserkrone niederlegte und die erbliche Krone eines österreichischen Kaisers annahm. Die jener großen Begebenheit vorhergehenden wie nachfolgenden, für ganz Europa so

wichtigen Ereignisse, das gleich einem feurigen Meteore auftauchende und doch nach kurzer Frist glanzlos verlöschende französische Kaiserthum, die Zersplitterung Deutschlands in viele selbstständige Herrscher und die seither blitzschnell über den Erdkreis sich breitenden Erfindungen, Entdeckungen und Richtungen des Menschengeistes legten wieder viele Keime für die künftige Fortbildung der Sage, die aber von dem Bestehen des römisch-deutschen Kaiserthums nicht abgeht und daher auch unsere Zeit nur ein großes Interregnum nennt, aus dem nach hartem Kampfe und blutigen Schlachten doch endlich jener große tapfere Kaiser hervorgehen muß, der Deutschlands innere und äußere Feinde überwältigt, den Zwiespalt der einzelnen deutschen Stämme schlichtet und versöhnt, des starken und mächtigen deutschen Reiches Macht und Stärke in einer Hand vereinigt, und durch den Schimmer seiner Krone alle Völker des Erdkreises verdunkelt. Darum bleibt auch Karl der Fünfte, der noch keine volle drei Jahrhunderte in der Wunderhalle thront, bis zu Ende dieses Jahrhunderts noch immer der Held der Sage, bis nach Ablauf dieser Frist entweder Deutschland in einer Hand vereinigt groß und mächtig dasteht, oder die in Hoffnung besserer Zeiten nie ermüdende Volkssage selbst unsere Zeit noch glorreich findet, und vielleicht den hervorragendsten Mann der Gegenwart zu ihrem neuen Kaiser bestimmt, ihn einführt in die Wunderhalle des Untersberges. — Deutschlands harte Kämpfe gegen fränkischen Uebermuth, die große Völkerschlacht bei Leipzig und die vorübergehende Besetzung jenes schönen Reiches, in welchem einst Karl der

Große gebot, geben ja der Sage vielfache Anknüpfungspunkte, und ein stattliches Gefolge von Königen, Fürsten und tapfern Feldherrn stehet ihr jedenfalls für ihren künftigen kaiserlichen Herrn zu Gebote.

Von der Bildung der Sage zu ihren einzelnen Theilen übergehend, ist der Hauptkern derselben zunächst ein Kaiser, im Krönungs-Ornate mit Krone, Zepter und Schwert in einer großen prachtvollen Halle auf goldenem Thronsessel in schlafähnlicher Erstarrung sitzend an einem runden Mormortisch. Sein Kinn neigt sich gegen letztern, und der von seinem Antlitze herabwallende weiße Bart macht die Runde um den kalten Marmor. Den Kaiser umgeben im engern Kreise Kurfürsten und Erzbischöfe, und ringsum an den Wänden der mächtigen Wunderhalle stehen die edelsten Fürsten, die tapfersten Ritter Deutschlands mit ihren Bannern und Wappenschildern. Alle vom Banne gefesselt, erstarrt, lautlos und stumm. Dabei ruht das Schweigen des Todes im weiten Raume und nur nach Ablauf gewisser Jahre löset sich auf Augenblicke die Verzückung, der Kaiser erwacht, hebt den Kopf empor und sendet von seinem dem Leben wiedergegebenen Gefolge einen Edelknaben hinauf zum Geiereck, um nachzusehen, ob noch Raben die Steinklippen des Berges umkreisen. Während dem naht des Kaisers holde Tochter und mißt die Länge des Bartes an der Rundung des Tisches, und wie sie sieht, daß er das dritte Mal noch nicht herumreicht, entströmen Thränen ihren Augen und werden im Geflechte des Haares zu Per-

len. Auf des zurückkehrenden Edelknechtes Kunde, daß noch Raben den Berg umschwärmen, flüchtet sich die Kaisertochter in ihre Felsenkammer, das Haupt des Herrschers neigt sich wieder auf die Brust und mit einem kurzen Wehruf versinkt er und das glänzende Gefolge in neue Erstarrung. Doch wenn die Zeit der höchsten Noth über Deutschland hereinbricht, erfüllt sich auch der Spruch der Verzückung. Die Raben verlassen den Berg, um die Leiber der edelsten Deutschen, gefallen durch Verrath, im Kampfe der Zwietracht oder gegen Unterdrückung zu zerhacken und der ausgesandte Edelknabe berichtet hocherfreut deren Verschwinden. Indessen hat die Tochter des Vaters Bart gemessen und mit ihm dreimal so den Tisch umkreist, daß seine Spitze das kaiserliche Antlitz wieder berührt. Da küßt das sittige Fürstenkind ihren Erzeuger dreimal auf die Stirn, der ganz erwachend und sich ermannend mit seinem Gefolge im kriegerischen Schmucke die Halle verläßt, vom Berge zum großen Walserfelde hinabzieht und seinen Wappenschild an einen dürren Ast jenes Birnbaums aufhängt, der oft verflucht und abgehauen wurde, jedoch immer stark und kräftig wieder nachwuchs. Darauf erschallt sein Heerruf durch Deutschlands weite Gauen und alle treuen Deutschen eilen, sich unter seinem Schilde zu sammeln. Aber auch alle Feinde Deutschlands und viele seiner eigenen Söhne werden sich zusammen rotten, mit großer Heeresmacht den Kaiser angreifen und ihn und seinen Anhang zu vertilgen suchen. Damit wird eine schreckliche dreitägige Schlacht entbrennen, zu der alle Männer, Weiber und Kinder zulau-

sen und mitmorden werden. Die Erschlagenen werden Hügel bilden, das Erdreich wird nicht mehr das vergossene Blut einzusaugen vermögen, es wird den Streitern in die Schuhe laufen und des Rasens und Mordens wird kein Ende nehmen, bis am Abend des dritten Tages alle fremden und einheimischen Feinde Deutschlands gedemüthigt, erschlagen und vernichtet sind. Ueber das blutige Walserfeld wird vom Hohenstaufenberge noch die Sonne ihre scheidenden Strahlen entsenden, wenn von dem großen Wahlplatze der Kaiser mit seinem Heere im Triumpfe nach Salzburg zieht, dessen alte Burg einst Zeuge war seiner Verzückung, jetzt Zeuge ist seines Sieges und seiner Herrlichkeit. Die Thore Salzburg's werden zu eng sein um die Schaaren der Streiter einzulassen, die Räume der Stadt zu klein, sie zu beherbergen. Am nächsten Morgen aber wird der Kaiser mit allen Bischöfen, Fürsten und Edlen der Wunderhalle und der ihm zugeeilten Tapfern in Salzburg's Dom feierliches Dank- und Lobamt halten, den ewigen Frieden verkündigen und seinen Nachfolger, als Ersten des neuen Kaisergeschlechts, aus Deutschlands edelsten Söhnen erwählen, ihm seinen kaiserlichen Segen geben, den geistlichen Segen geben lassen und ihm zugleich mit Krone, Zepter, Schwert und Mantel alle Gewalt verleihen zur Förderung der Größe, Macht, des Ruhmes, Glückes, Friedens und der Wohlfahrt seines Vaterlandes. Darauf wird der Kaiser mit seiner Tochter von Salzburg ausziehen und noch besuchen die Wiege seiner Ahnen, noch besuchen die deutschen Stämme, in ihnen ordnen und schlichten

jeden Streit und Hader und gesegnet dann eingehen in die Wohnungen der ewigen Ruhe, des seligen Friedens. Ueber die Gräber des Walserfeldes wird bald der Frühling sein Grün und seine bunten Blumen breiten, aber erst nach langen Jahren der Pflug wieder den Boden aufreißen, die Welle der Saaten darüber hinrauschen und erzählen von den Schauern der Völkerschlacht. Der Birnbaum wird mit dem Hinübergehen des Heldenkaisers langsam absterben, und nie wieder grünen noch Frucht tragen. Niemand aber wird wieder finden die Wunderhalle, sehen oder hören mehr etwas von den Bewohnern des Wunderberges. — Eine der ältesten Sagen läßt das Wiederkommen des Kaisers und die Schlacht mit dem Weltende zusammen fallen, d. h. den jüngsten Tag anbrechen. Es erscheint der Antichrist und die bösen Menschen werden von den Guten erschlagen. Damit würde der Ring der Sage sich schließen, das Ende sich dem Anfange einen und der Kelten und Römer oberste Götter, Wodan und Jupiter, die ersten Bewohner der Wunderhalle, hier als Antichrist, als Vertreter der Zwietracht, der Bösen erscheinen.

Diesen Hauptkern umgibt noch ein bunter Kranz einzelner Sagen, die ihn theils näher beleuchten, theils auch in keinem oder nur sehr losem Zusammenhange mit ihm stehen, mehr oder minder aus der Ferne entnommen sind und nur den Oertlichkeiten des Untersberges angepaßt wurden. Zu den ersten gehören:

Kaiser Friedrich war vom Papst in Bann gethan worden, man verschloß ihm daher Kirchen und Kapellen und kein Priester wollte ihm mehr Messe

lesen. Auch der Erzbischof von Salzburg fluchte ihm und erklärte: „Der Kaiser werde so wenig bei Gott Gnade finden, als der Birnbaum auf dem Walserfelde je wieder wachsen würde," und somit ließ er den gesunden, kräftigen und fruchtbaren Baum dicht an der Erde abhauen. Der edle Kaiser ritt aber kurz vor Ostern auf die Jagd, damit seinetwegen das heilige Fest nicht unterbrochen und die Christenheit geärgert werde. Keiner von des Kaisers Leuten wußte jedoch sein Vorhaben. Er legte ein kostbares, ihm von Indien gesendetes Gewand an, nahm ein Fläschchen mit wohlriechendem Oel und bestieg sein feuriges Roß. Die Jagd verlor sich bald tiefer in den Wald und nur wenige Herren konnten dem Herrscher folgen, der auf einer Freiung angelangt plötzlich ein wunderbares Fingerlein in seine Hand nahm und darauf schnell aus ihrem Gesichte entschwand. Seit dieser Zeit sah ihn Niemand mehr und so war dieser große hochgeborne Kaiser verloren. Der Birnbaum aber war nach dem Abhauen schön und herrlich wieder aufgewachsen, doch verdorrte er in dem Augenblicke, als König Konradin, der letzte Hohenstaufe, zu Neapel enthauptet wurde, und nur unter wenigen Kaisern begann er wieder zu knospen und zu grünen, konnte es aber nicht zur Blüthe bringen. Kaiser Friedrich lebt aber im Untersberge, wo er von vielen Menschen gesehen worden ist und auch zu etwelche gesagt hat: „Einst werde ich wieder kommen, das gute Recht herstellen, den Uebermuth strafen, auch das heilige Land der Christenheit wieder zubringen, und meinen Schild an den höchsten Ast des Birn-

baums am Walserfelde aufhängen und deutschen Fürsten gestatten, ihre Schilde um jenen her aufzustellen."

Ein Gedicht aus dem 14ten Jahrhundert läßt Friedrich Barbarossa, den theuersten und streitbarsten Fürsten in der ganzen Welt, auch auf einer Jagd verschwinden, ohne daß man wisse, wo er hinkam, noch welches Ende er nahm. Doch sei er oft schon Bauern erschienen, und habe zu ihnen gesagt, daß er noch gewaltig werden würde auf aller römischen Erden, der Pfaffen Hochmuth und Herrsucht dämpfen und nur er allein das heilige Land wieder in der Christen Hand zurückbringen würde. Seinen Schild aber würde er auf den dürren Ast des Baumes hängen.

Ein späteres Gedicht schildert umständlich, wie Ritter Kunz von Rosenmund von der geliebten Kunegunde Abschied nimmt, um sich in der St. Thomasnacht einen Gemsbock zu erjagen. Das Fräulein warnt ihn wohl, aber er nimmt keine Notiz davon, geht auf den Untersberg und erst nach 9 Monaten erhält sie ein Schreiben vom Ritter, der jetzt Mönch zu St. Basilius ist, in welchem er ihr meldet, daß ihm auf der Jagd in jener Nacht plötzlich am Haller Thurme ein Geist erschienen sei, ihm Halt gebothen habe und bald darauf aus einer Felsenwand ein Mönch mit 7 Schlüsseln in der Hand gekommen sei, der ihn ermunterte mit zu gehen. Sie gingen darauf eine Weile auf- und abwärts, bis sie zu einer Thür mit 7 Schlössern kamen, die der Mönch aufsperrte, ihn gräßlich ansah und verschwand. Durch die Thüre gehend, erblickte der Ritter ein bei 1000 Schritte langes Feuermeer, über welches ihn ein Kobold trug,

und in dem er Gold- und Silberstangen schimmern sah. Jenseits des Feuers waren blumenreiche Wiesen, auf denen viele Tausend gewaffnete Ritter schliefen. Hier erschien der Mönch wieder und führte ihn schnell aus der Nähe der Krieger zu einem von Bäumen beschatteten düstern Ort, wo eine große aus Marmor rauh geschnittene runde Tafel stand, an welcher im goldenen Harnisch mit Stern und Band ein Fürst saß, dessen Bart aus seinem Helm schon viele Klafter lang um die Tafel gewachsen war, aber doch nur zweimal um dieselbe reichte. Voll Erstaunen wollte der Ritter um die Lösung fragen, als plötzlich im Kriegerlager die Trommel gerührt wurde und ein schreckliches Schlachtgetümmel mit dem Schlage der zwölften Stunde sich erhob. Der Mönch brachte den Ritter über Busch und Felsen schnell in Sicherheit, der Kriegerlärm verstummte wieder und beim Klange eines lieblichen Glockenspiels kamen drei junge Mönche im schwarzen Habit, hießen Kunz willkommen und führten ihn durch das Klosterthor und durch zwei Reihen in Andacht versunkener Mönche in ihr Kloster. Nachdem sie psallirend durch mehrere Gänge und Hallen geschritten waren, nahm der Quardian die Legende zur Hand und las sie vom Anfang bis zum Schreckensende vor, welches er gar nicht zu beschreiben wage und nur erwähnen könne, daß Kaiser Friedrich hier im Berge eingeschlossen sei und bis zu jenem Trauertage schlafe, wo sein Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist. Dann kommt ein schreckliches Säkulum für die Armen und die Reichen, die Großen und die Mönche. Viele fremde Völker wer-

den Deutschland überschwemmen und Schreckliches sich ereignen. Mehr dürfe er nicht schreiben. Er sei jetzt Mönch, bitte Kunegunden auch in's Kloster zu gehen und zu beten, daß Kaiser Friedrich's Bart langsam wachse.

In den eben angeführten Sagen ist die Erinnerung an dem großen Karl — der sitzende Kaiser auf goldenem Stuhle — schon verblichen, der mächtige Hohenstaufe allein genannt, und ihm das dreimalige Wachsen des Bartes um die runde Marmortafel schon als Bedingung der Erlösung gesetzt, während hinwieder ein neuer Karl in nachfolgender Sage erscheint:

Der Stadtpfarrer Martin Elbenberger und der Stadtschreiber von Reichenhall wagten sich auf Zureden von Lazarus Gitschner, des Letzteren Diener, auf den Untersberg. Sie kamen dabei zu einer Klamm und zum hohen Throne, in dessen Nähe sie eine Schrift mit silbernen Buchstaben in Stein eingehauen fanden, diese betrachteten, noch etwas herum schauten und wieder nach Hause gingen. Hier wurde über das Gesehene gesprochen, und der Herr Pfarrer befahl dabei dem Lazarus Gitschner den Berg noch einmal zu besteigen und die Schrift getreu abzuschreiben. Er that es schon am nächsten Morgen, fand richtig die Stelle wieder und schrieb die Buchstaben genau und deutlich ab wie sie hier folgen: **S. V. R. G. E. T. S. A. T. V. M.***) Bei dieser Arbeit war es Abend geworden, daher Gitschner bei der Klamm übernachtete. Als er aber am nächsten

*) Surget satum, aufgehen wird, was gesäet worden ist.

Morgen, einem Donnerstage, erwachte und um sich umzusehen etwas aufwärts ging, sah er plötzlich einen barfüßigen Mönch vor sich stehen, der in einem Buche las und einen großen Schlüsselbund auf den Schultern trug. Der Mönch frug den Lazarus, wo er gewesen sei und wohin er wolle, dann ob er Hunger habe. Da dachte Letzterer: jetzt werde ich Geld bekommen und ein reicher Mann werden, darum erzählte er dem Mönche mit größter Vertraulichkeit seine Meinung und seinen Willen, worauf der Mönch ihn mitgehen hieß und ihm Speise, Trank und weitere Aufklärung versprach. Sie kehrten darauf zum hohen Throne zurück, wo der Mönch eine eiserne Thüre aufsperrte und den Lazarus durch ein Thor führte, bei welchem letzterer seinen Hut zurücklassen mußte, weil er hier wieder herauskommen würde; zugleich wurde ihm verboten, mit Niemandem außer seinem Führer ein Wort zu sprechen, und anbefohlen, auf alles wohl zu merken, was er sehen und hören würde. Beim Weitergehen sah Gitschner einen großen Thurm mit einer goldverzierten Uhr, dann ein herrliches, einem Kloster ähnliches Gebäude mit zwei Glockenthürmen, welches auf einer schönen weiten Wiese stand, die mit schwarzen und grünen Wald- und Obstbäumen, voll der vornehmsten Früchte, und sehr reinen Brunnenquellen geziert war, von welchen eine mittelst zweier messingenen Röhren in einen großen marmornen Wassergranter geleitet war. In diesem Gebäude führte der Mönch den Lazarus in einem prachtvollen und so großen Tempel, daß er beim Eingange kaum den Hochaltar ersehen konnte und in welchem beide beim

hochwürdigsten Gut in größter Andacht beteten. Nach dem Gebete führte der Mönch den Gitschner in einen Kirchenstuhl und befahl ihm dort seiner zu warten, indessen aber die Kirche mit ihren 30 Orgeln und mehr als 200 Altären aufmerksam zu betrachten. In seinem Stuhle, nahe bei einer Stiege sitzend, sah Lazarus bei 300 Paar alte und junge Mönche in Holzschuhen herabkommen, die ihn im Vorbeigehen scharf anschauten und am Hochaltar mit großem Eifer Chor hielten, wie es in der Domkirche zu Salzburg gewöhnlich ist. Darauf wurde mit allen Glocken zum Gottesdienste geläutet, große Volksschaaren kamen in schönen Kleidern zur Kirche, die Mönche fingen bei den Altären Messe zu lesen und am Hochaltar das Hochamt zu halten an und Lazarus glaubte leibhaftig im Himmel zu sein wie alle Orgeln und die Musik ertönten. Nach beendetem Gottesdienste ging das Volk wieder aus der Kirche, die Mönche über ihre Stiege zurück und sein bald darauf kommender Führer hieß den Gitschner noch etwas warten, weil jetzt Alles zum Essen gehe. Nach 12 Uhr führte der Mönch den Lazarus über 80 steinerne Fußtreppen in ein großes, zu beiden Seiten mit hohen Fenstern versehenes Vorhaus, von welchem er auf die erwähnte Wiese hinab sah. Vom Vorhause wurde dann Gitschner von dem Mönch in das gewölbte mit Fenstergittern versehene Refektorium geleitet, in welchem 12 lange prächtige Tafeln standen. Nahe der Thüre setzte der Letztere den Erstern an einen gedeckten Tisch und während der Mönch das Essen holte, sah Lazarus durch das Fenster ganze Schaaren Volk über die

große Wiese von einem Wald zum andern hin und her gehen. Das gebrachte Essen bestand aus Fleisch, Kraut, Gersten, ein Laibel Brod und einem guten Becher Wein, wie man traktirt wird in dem uralten Stift und Kloster St. Peter in Salzburg. Das Speise- und Trinkgeschirr war sehr reinlich und vom feinsten Zinn. Nach dem Tischgebet wurde Lazarus wieder in die mit Leuten gefüllte Kirche und aus ihr zurück durch das Vorhaus in das Refektorium geführt, von welchem er und der Mönch zum Fenster hinaus auf die schöne Wiese hinab sahen, wo wieder viele Leute freund- und gemeinschaftlich hin- und her gingen. Auf die Frage: wer diese Leute seien? gab der Mönch zur Antwort: diese Leute waren Kaiser, Könige, Fürsten, Bischöfe, Prälaten, Ritter, adelige und unadelige Herren und Frauen, Klosterleute, Knechte und Dienstmägde, Reiche und Arme, alles rechtliche Leute, welche für Erhaltung des christlichen Glaubens gestritten haben; unter ihnen waren auch viele, welche Lazarus selbst noch gekannt hatte, wie Erzbischof Leonhard zu Salzburg, Herzog Albrecht aus Baiern, und seine Hausfrau, Prälaten von St. Peter und St. Zeno, und noch viele Andere, Reiche und Arme. Noch fragte Gitschner: wer derjenige sei, der die goldene Krone auf dem Haupte und den Zepter in der Hand habe? Worauf der Mönch erwiederte: das ist unser getreuer Regent Kaiser Karl, der alle übrigen Kaiser und Könige hier unter sich hat, auf dem großen Walserfelde nächst des Untersberges einstens ist verzückt worden, und jetzt hier erscheint, wie er in der Welt aussah. Der Kaiser trug einen langen

grauen Bart, der ihm das goldene Bruststück an der Kleidung bedeckte und an Sonn- und Feiertagen in zwei Theile getheilt und mit einem aus kostbaren Perlen gemachte Bande eingebunden wurde. Er hatte ein scharfes, tiefsinniges Angesicht, war mit Jedem ohne Unterschied sehr freundlich und ordnete Alles mit großer Güte an. Sein zahlreiches Militär konnte Lazarus, trotz alles Schauens, gar nicht beschreiben. Täglich zogen Soldaten mit anderen Uniformen und klingendem Spiele auf, und mehrere von ihnen soll man außerhalb des Berges schon gesehen haben, wenn ein großer Krieg unter den Potentaten im Anzuge war. Wo aber der Kaiser, die vielen Menschen und Soldaten ihre Wohnung haben, konnte Gitschner nicht erforschen, da er außer dem Kloster kein anderes Gebäude sah. Auch der Mönch gab ihm darüber keine Auskunft, sondern vielmehr eine Maulschelle wie er frug: was denn das Thun der Leute hierorts sei bis zu den letzten Zeiten der Welt? indem er sagte: daß ist dir und mir nicht zu wissen nöthig, denn es stehet uns nicht zu, den Geheimnissen Gottes aberwitzig nachzuforschen. Es steht dir frei, herauszugehen oder zu bleiben. Gitschner bat seines Vorwitzes wegen um Verzeihung und erklärte bleiben zu wollen. Zur Zeit des Chores kamen alle Mönche in schönster Ordnung und beteten und sangen aus Büchern, die aus bloßer Baumrinde verfertigt waren. Nach dem Chore machten alle noch freiwillig geistige Betrachtungen. Dem Lazarus wurde es hernach erlaubt, in den Büchern zu lesen. Nach der Komplet gingen die Mönche in den hohen Thurm, durch wel-

chen Gitschner in den Berg gekommen war und den er wegen seiner Schönheit so sehr bewunderte. Es war eben wieder 7 Uhr, wie bei seiner Hieherkunft. Der Mönch zeigte ihm da zu beiden Seiten 12 geschlossene, mit Eisen fest beschlagene Thüren und sagte: diese Thüren gehen nach St. Bartholomäus in Berchtesgaden, nach Salzburg in die herrliche Domkirche, nach Kirchenthal zur Muttergotteskirche, nach Feldkirchen, nach Gmain zur Gottesmutter, nach Seekirchen, Marglan, St. Michael, St. Gilgen, St. Zeno, Maria Egg in Baiern und nach St. Peter und Paul. Einst mußte Lazarus mit den Mönchen durch eine dieser Thüren gehen. Sie stiegen über eine lange Treppe hinunter, und nachdem sie eine gute Zeit eben fortgegangen waren, sagte der Mönch, jetzt gehen wir tief unter einem See. Darauf kamen sie in eine Kirche, in welcher die Mönche mit größter Andacht Gottesdienst hielten, nach dessen Beendigung alle wieder in den Wunderberg zurückkehrten. In den folgenden Nächten wurden noch mehrere Gotteshäuser besucht, welchen Weg sie jedesmal in kurzer Zeit zurücklegten und dabei die volle Tageshelle hatten, obgleich keine Sonne zu sehen war. Lazarus erfuhr dabei, daß die zuerst besuchte, ihm ganz unbekannt gewesene Kirche jene zu St. Gilgen sei. Als er nun später aus dem Berge wieder heraus war, besuchte er eigens dieses Gotteshaus, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Er fand es wirklich so; nur konnte er nicht begreifen, wie sie durch das Kirchenpflaster auf- und abwärts gekommen sein mögen. Zum Schlafen hatten die Mönche wenig Zeit,

waren aber doch stets munter, wachbar, fröhlich und hielten stets eine schöne Tags-Ordnung. Lazarus war sechs Tage bei ihnen, hatte selbst nicht den geringsten Mangel an Essen und Trinken, sah auch die Mönche Speisen und Trank, aber äußerst wenig zu sich nehmen, konnte aber während dieser Zeit nicht wirklich entnehmen, ob diese Wunderbergs-Bewohner Geister seien oder nicht, worüber schon so viel gestritten worden ist. Endlich führte der Mönch den Lazarus wieder zu dem Thore, durch welches er hereingekommen war und seinen Hut niedergelegt hatte und sagte zu ihm: jetzt ist es Zeit, daß du wiederum nach Hause zurückkehrst. Hieß ihn dann ein wenig warten, um ihm zur Wegzehrung noch 3 Laiblein Brod zu holen und ermahnte ihn schließlich, sich alles Gesehene wohl zu merken, wobei er ihm noch in Bezug auf die Zukunft sagte: Mit dem Verfall der Treu und Redlichkeit unter den Menschen werden über Deutschland und die andern Länder betrübte Zeiten erscheinen. Die Verachtung der Religion und Gottesfurcht wird mehr böse, als gutmüthige Menschen hervorbringen. Der Unglauben gegen das göttliche Wort und seinen Willen wird Strafgerichte des Himmels über ganze Länder verhängen. Kein Glauben, Eid oder Zutrauen wird mehr Statt finden. Die Menschen werden nur nach zeitlichem Gewinn trachten, die Eltern ihre Kinder mehr zum Betrug, Geiz, List und Hochmuth, als zur christlichen Lehre erziehen. Unter so Erzogenen wird für ehrliche Leute nicht mehr gut leben sein, sie werden durch List und Vortheil sich über einander erheben und sie unter-

drücken, ja selbst die großen Fürsten werden den Redlichen kein Gehör mehr geben, und nur Schmeichlern glauben. (In dem vorerwähnten Chorbuche las Gitschner selbst, daß in kommenden Jahren, namentlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Leute sich so verkehren werden, daß sie über Alles, was die Kirche und die Geistlichen von Gottes Geboten, von Tugend und christlichem Lebenswandel und der Bestrafung der Sünder gelehrt hat, lachen, alle jene aber verachten werden, bei denen noch Christenthum, Treue und Redlichkeit zu finden sein wird. Hoffart, Prahlerei, leerer Schein nach Außen, dabei Niederträchtigkeit, Betrug, List und Prellerei im Innern werden die Hauptleidenschaften sein. Lächerlicher Hochmuth, große Kleiderpracht und Verschwendung werden die Haushaltungen zerrütten und Untreue, Ehebruch und die gröbsten Laster erzeugen, die durch äußerlichen Schmuck und Putz sich nicht werden verdecken lassen. Mißtrauen und Uneinigkeit wird bei den Kleinen, wie unter den Großen herrschen, und die Letztern selbst werden sich unter einander mit List und Falschheit begegnen, dabei in beständigen Kriegen, Zwistigkeiten und Hinhaltungen ihre Völker immer mehr bedrücken und mißmuthig machen.) — Zu jener Zeit, sagte der Mönch zum Lazarus, werden die Wissenschaften auf den Universitäten auf das Höchste übertrieben werden und nur bloße zeitliche und eitle philosophische Künste und Verirrungen sein. Die Lehrer wie die Studirenden werden nur trachten, alle gelehrten Kenntnisse ihrer Vorfahren lächerlich und verdächtig zu machen, anstatt nützlichen Wissen-

schaften und Forschungen obzuliegen. Daher wird des Disputirens unter den Gelehrten kein Ende sein, und jeder von ihnen alles und nichts wissen. Die Sittenprediger wird man verachten, aber jene, welche den Reichen und Mächtigen alles nachsehen, hoch schätzen und ehren. Die geringen Leute werden aber den Vornehmen alles nachzumachen suchen, und ihre Kinder lieber in die Komödie, als in die Kirche und Küche schicken, sie frech und schamlos kleiden und sie erziehen ohne Tugend und Ehrbarkeit. Bei den christlichen Hausleuten wird man keinen Rosenkranz, Skapulier, Kruzifix oder Gebetbüchel mehr sehen, nur dem andern Geschlecht zu Gefallen in die Kirche gehen, über Kirchengebräuche und Andachten sich lustig machen und überhaupt im Gotteshause und auf der Gasse sich gottlos benehmen. Der Untergebene wird seinem Vorgesetzten keinen Gehorsam mehr leisten, kein Schneider ein Kleid, kein Schuster einen Schuh bei der immer närrischer werdenden Mode mehr recht machen können. Fleiß und Arbeit werden Schande sein, und Jedermann wird sich von ehrlichem Gewerbe wegzuziehen suchen. Dadurch wird aber nach und nach große Noth und Theuerung und damit Uneinigkeit und Unzufriedenheit entstehen. Die mächtigen Potentaten werden schrecklich übereinander kommen und großes Blutbad unter ihren Völkern anrichten. Die Bauern werden aus ihren Pflugschaaren Waffen schmieden und gegen einander zu Felde ziehen, der Fuhrmann wird von seinem Pferde absteigen und mit seiner Geißel, der Pflugheber mit der Reitel, die Weiber mit Spieß und Gabeln, die Handwerker mit

ihrem Arbeitszeug, der Künstler mit seinem Seitengewehr, der Holzknecht mit seiner Hacke herzulaufen, und Einer den Andern umzubringen suchen. — Dann sagte der Mönch noch zum Lazarus, daß nächst der Stadt Salzburg, auf dem sogenannten Walserfelde, eine schreckliche Schlacht wird geschlagen werden, zu der Alles zulaufen und ein so furchtbares Blutbad sein wird, daß den Streitenden das Blut vom Fußboden in die Schuhe rinnt. Die Vornehmen, Hoffärtigen und Reichen wird man dabei wegen ihres ungenügsamen Lebens und ihres Undanks gegen Gott besonders verfolgen, so daß sie wünschen werden, auf einem einzigen Sattel davon reiten zu können. Jene Menschen aber, die gut und fromm sind, werden von den Untersbergsbewohnern geschützt und gerettet, die andern hingegen von ihnen niedergehauen und erschlagen. Noch sagte der Mönch: Dort auf dem Walserfelde steht ein ausgedorrter Birnbaum zum An- und Vorgedenken dieser Schlacht, welcher schon dreimal umgehauen ward; aber seine Wurzel wurde so wohl beschützt, daß er wieder zu grünen anfing und ein vollkommener Baum wurde. Viele Jahre bevor sich die große Schlacht auf diesem Walserfelde wird ereignen, bleibt er ausgedorrt stehen. Wenn er nun zu grünen anfängt, wird sie nahe sein, wenn er aber wird anfangen Früchte zu tragen, nimmt die Schlacht ihren Anfang. An diesem Birnbaum wird der Churfürst aus Baiern zur letzten Schlacht seinen Wappenschild hängen, ohne daß Jemand dessen Bedeutung wird errathen können, dann aber wird er diesen sammt seiner Mannschaft verlassen. (Baiern's

kurzer Besitz des Walserfeldes von 1810 bis 1816.) Dann wird nach und nach alles Volk durch verschiedene Uebel und Landplagen so bedrängt werden, daß einer den andern in nichts mehr wird helfen können. Im Jahre 1796 wird der Dom in Salzburg vom Feuer zerstört werden und darauf so öde liegen bleiben, daß Füchse und Wölfe hinter dem Ruperti-Altar ihre Wohnung nehmen und ihre Jungen aufziehen werden, um's Jahr 1820 aber wird die deutsche Treu und Redlichkeit beinahe vollends begraben sein. Um selbe Zeit wird auch großer Mangel an Geld eintreten, so daß der gemeine Mann mit seinem Nachbar sich vereinigen wird, um aus seinem Kupfergeschirre selbst Geld zu prägen. Aus diesem, sagte der Mönch zum Lazarus, kannst du abnehmen, was für eine schreckliche Verwirrung entstehen und was für Drangsale über die Völker kommen werden. Nun nimm noch von mir das heilige Kreuzzeichen, und dann kannst du im Namen Gottes wieder nach Hause ziehen. Lebe hinfort gottesfürchtig und getreu unter deinen Brüdern, Freunden und allen Menschen, erweise ihnen alle Liebe und Freundlichkeit und erzähle vor Verlauf von 35 Jahren (350 Jahre waren, wie oben bemerkt, die Wendepunkte der Sage) Niemandem etwas von dem, was du hier in diesem Wunderberge gesehen und gehört hast. Lazarus Gitschner ging darauf voller Erstaunen und Verwunderung über das Gesehene und Gehörte geraden Wegs nach Hause. Der Herr Stadtpfarrer und der Stadtschreiber stellten ihn zwar wegen seiner langen Abwesenheit und wegen seiner Niedergeschlagenheit und Tiefsinnigkeit

zur Rede, er übergab ihnen aber nur die verlangte Abschrift und war im Uebrigen durch ganze 35 Jahre sehr still und äußerst verschwiegen. Bald nach Ablauf dieser Zeit nahte sich ihm auch im 65. Lebensjahre sein Ende, vor welchem er das hier Erzählte offenherzig, bei gutem Verstande und in Gegenwart seines Beichtvaters berichtete. Gitschner hinterließ einen ehelichen Sohn Johann, der später Jedem gern mittheilte, was sein Vater im Untersberge gesehen hatte. — So weit von Lazarus Gitschner oder Aigner, wie er auch oft heißt. Er sah im Widerspruche mit der ältern Sage den Kaiser, statt am runden Marmortische zu sitzen, mit langem weißen Barte in Gesellschaft vieler seiner Zeitgenossen frei umhergehen. Dabei zeigt sich in der ganzen Erzählung offenbar nur die Absicht, wunderbare Dinge zu berichten. Die Prophezeiungen gingen, wo sie aus dem Allgemeinen sich erheben und selbst bis zum Jahre 1820 reichen, nirgends in Erfüllung.

Eine satyrisch gehaltene, im Jahre 1787 im Druck erschienene Erzählung läßt den Frater Felizian eine Reise nach der Karlsburg im Untersberge machen. Hier findet er den Dominikaner Tetzel als Pfortner, der ihm erzählt, daß Kaiser Karl der Fünfte aus Spanien hierher verzückt worden sei und in Gesellschaft des Vizekanzlers Naves, des Generals Schwendi, des Dichters und Geschichtsschreibers Aretin, wie eines glanzvollen Hofes und eines großen Heeres in einem kaiserlichen Pallaste residire. Von Aretin geführt durchwandert darauf der Frater Felizian die fünf Höfe der Burg, gelangt zu einem prachtvollen

Tempel, dessen Mosaikboden aus Lukulls Pallast hierher gebracht wurde, und dessen 24 Säulen aus dem schönsten Jaspis bestehen. Letztere bedeuten die zwölf Söhne Jakobs und die zwölf Apostel. Auf jeder Seite befinden sich sechs Altäre, wunderbar fein von Silber gearbeitet, und aus einem einzigen weißen Diamant geschnitten steht Christus auf dem Hochaltar, wie er mit den fünf Wunden bezeichnet, zum Himmel auffährt. Die Jünger dabei sind von Silber. Vor Besichtigung des Tempels hatte der Eremit Audienz beim Kaiser Karl in einem von Gold und Edelsteinen strotzenden Gemache, und mußte später Se. Majestät mit Neuigkeiten aus der Oberwelt unterhalten, über welche der Kaiser einmal so in Eifer gerieth, daß zu seiner Besänftigung die beiden von ihm verfertigten Uhren gebracht werden mußten. Umringt vom ganzen Hofe, sah Frater Felizian den Kaiser auch in seiner Meditationsstunde, von 9 bis 10 Uhr, im einfach schwarzen Kleide an einem Tische von Ebenholz sitzen, auf dem ein Kreuzbild von funkelnden Edelsteinen stand. Den Tisch umgaben sechs schwarz gekleidete Kammerherrn mit spanischen Mänteln, die den Bart, nachdem er von seinem künstlichen Behältnisse am Leibe befreit war, mit tiefster Ehrfurcht anfaßten und um den Tisch leiteten. Zweimal umschlang derselbe schon den Tisch und das dritte Mal reichte er noch eine Seite des Vierecks aus; in einer Gesammtlänge von 9²/₃ Wiener Ruthen. Wenn aber der Bart dreimal ganz um den Tisch geht, bricht der jüngste Tag an, die ganze Welt geht in Flammen auf und zerfällt in Staub. Der Bart ward

von allen Anwesenden andächtig geküßt und nach Beendigung der Stunde der Kaiser feierlich wieder in seine Zimmer geleitet. Frater Felizian besah darauf noch die übrigen Theile der Burg, die Bibliothek, Schatzkammer rc., und wurde endlich nach einer Abschieds-Audienz beim Kaiser von Aretin wieder zur Pforte begleitet, wo er sich von Letzterem und vom Pater Pförtner Tetzel verabschiedete, vom Berge herab stieg, und — da er den gehofften großen Schatz, mit welchem er sich das Herzogthum Baiern kaufen wollte, vom Kaiser Karl nicht erhalten hatte — Schulmeister wurde.

Zu den einzelnen Blüthen aus dem Wunderhorn der Untersbergsage gehören noch folgende:

Michael Holzögger, ein Jagdknecht, geht 1738 auf Anweisung seines Bruders, des Försters am Berge, im Dienst auf den Untersberg und bleibt dort 28 Tage, nach Andern ein ganzes Jahr. Bei seiner Zurückkunft frägt er ein kleines Mädchen, was das Läuten in der Großgmain bedeute? das Kind antwortet: auf dem Untersberge ist ein Jäger verunglückt, für den jetzt der Seelengottesdienst gehalten wird. Er geht darauf in die Kirche, stellt sich still und unbemerkt an's Gitter und ist beim Opfergange der Erste zum großen Erstaunen seiner Bekannten, die ihn jetzt erkennen und sehen, daß er dem eigenen Gottesdienste beiwohnt. Er beantwortet übrigens keine Frage, wo er so lange geblieben sei, bleibt stets still und beichtet dem Erzbischof Leopold Firmian zu Salzburg, welcher darauf sehr nachdenkend, noch mehr katholisch wird und 1744 in der Leopoldskrone stirbt, ohne daß

man je erfahren hat, was Holzögger im Untersberge sah. Letzterer geht später nach Wien, wo er still und abgesondert lebt, sich verehelicht und bei seinem Sterben mehrere Kinder hinterläßt.

Im Jahre 1694 fährt ein Fuhrmann mit einem mit Wein beladenen Wagen aus Tirol nach Hallein, um dort seine Ladung zu verkaufen. Als er bei St. Leonhard gegen die Almbrücke zulenkt, kommt ein Bergmännchen aus dem Untersberge und frägt ihn, woher er komme und was er da führe. Auf die Antwort des Fuhrmanns ersucht denselben das Männchen, mit ihm zu fahren, er wolle mehr und bessere Bezahlung für den Wein geben, als er in Hallein dafür bekommen würde. Der Fuhrmann weigert sich zwar dieses zu thun, da er die Fracht dem Besteller abliefern müsse; doch der Zwerg achtet nicht auf die abschlägige Antwort, faßt die Pferde an die Mähnen und sagt: Fuhrmann! weil du nicht mitfahren willst, so sollst du nicht wissen, wo du bist; ich will dich so führen, daß du dich nicht mehr auskennen sollst. Der erschrockene Fuhrmann gab endlich nach, und das Männchen führte die Pferde am Zaum dem Wunderberge zu, wobei es dem Erstern vorkam, als führen sie auf einer schönen ebenen Straße. Indeß überfiel den Fuhrmann der Schlaf, und beim Erwachen sah er ein großes prächtiges Schloß, welches aus roth und weißem Marmor sehr hoch erbaut und mit Fenstern aus Krystall versehen war, in dessen Mitte ein mit Kupfer gedeckter hoher Thurm stand. Außerhalb war eine 30 Klafter hohe und 10 Klafter dicke Mauer um das ganze Schloß; sie

erhob sich auf einem behauenen und glatt abgeputzten Felsen. In dieses Schloß mußte der Fuhrmann über sieben Aufziehbrücken und durch mehrere Thore und Schlußgitter fahren. Kaum angekommen, wurde er sogleich von mehreren Bergmännchen freudig begrüßt und der Kellermeister, von etwas stärkerem Körperbau, dem sein Bart über den Bauch, und auch das Haar bis über die Hälfte des Körpers hinabreichte, dabei mit vielen Schlüsseln und großen Taschen versehen, hieß ihn willkommen, ermahnte ihn, nicht traurig zu sein und versprach, ihm Essen und Trinken zu bringen; trotzdem zitterte der Fuhrmann vor Angst an allen Gliedern. In der Mitte des Hofes angekommen, wurden die Pferde ausgespannt und in den Stall zur Fütterung, der Fuhrmann aber in den untern Theil des Schlosses geführt, wo er in sehr zierlichen, rein geputzten zinnernen Geschirren schmackhaftes Essen und Trinken so viel erhielt, als er ertragen konnte. Nach dem Essen zeigte man ihm das Schloß. Er wurde über eine Stiege mit 35 messingenen Staffeln in einen mit schönen Tapeten bedeckten Saal geführt, in welchem zwar 20 Schuh hohe und 7 Schuh breite, aber nicht verglaste Fenster waren; darauf in einen prachtvollern zweiten, welcher mit kostbarem Marmor gepflastert war, dessen Seitenwände wie den Tafelboden klares Gold bedeckte, und der Fenster vom reinsten Krystall hatte. In Mitte dieses Saales standen vier 18 Schuh hohe von Metall gegossene und fein ausgearbeitete Riesen, welche mit großen goldenen Ketten gefesselt waren. Oben in der Mitte des

Tafelbodens war ein Bergmännchen mit einer goldenen Krone, welches die Riesen geschlossen hielt. Der Fuhrmann betrachtete Alles eine Weile aufmerksam, wobei man ihn fragte, ob er verstände, was die vier Riesen und das gekrönte Männchen für die Zukunft bedeuteten? Der Fuhrmann verneinte es zwar, erhielt aber doch keine Auskunft. Ringsum im Saal hingen Kürasse, Harnische, Pickelhauben, Schwerter, unbekannte Geschosse u. s. w., und in der Mitte standen kunstvolle Tische, alles mit Gold reich verziert. Ein dritter Saal enthielt zierliche Bettstätten, reich mit Gold versehen, mit Knöpfen von Edelsteinen, an denen goldene Ketten hingen. Hierauf in ein zwar dunkles, doch sehr reinliches Gewölb geführt, hieß man den Fuhrmann durch eine sechs Zoll weite Oeffnung schauen, wo er im halben Zwielichte bei fünfzig kleine, theils bedeckte, theils bloße Mägdlein sah. Darauf wurde über eine Stiege hinunter in einen wohlgebauten Keller gegangen, der mit Weinfässern so angefüllt war, daß man kein Ende ersehen konnte. Von diesem Keller geleitete man den Fuhrmann in ein Gewölbe, in welchem sich ein Bergmännchen an eine große runde Tafel setzte und ihm aus einem großen Beutel 180 Dutzend Dukaten für den zugebrachten Wein auszahlte, sich höflichst dabei bedankte und noch hinzusetzte: Hebe dein Geld gut auf und kaufe dir darum einen andern Wein. Du wirst mit diesem Gelde auf deine Lebenszeit Handlung treiben können und es wird dir glücklich gelingen. Hierauf spannten die Bergmännchen die Pferde wieder ein, machten mit einem rothblauen Steine das

eine blinde Pferd sehend und gaben den Stein dem Fuhrmann, um andere blinde Pferde armer Bauern damit zu kuriren. Darauf kehrten Alle in's Schloß zurück, aus welchem nur drei schwarzgekleidete Männlein, die grünsammtene Kaskets mit rothen Federn auf dem Kopfe trugen, traten, den Fuhrmann lobten, daß er den Wein hierher verkauft habe und ihm aufgaben, auch seinen Bruder zu ermahnen, alles das zu verkaufen, was ihm Gott zum Ueberflusse gegeben habe. Sie begleiteten noch eine Strecke weit den Wagen und sagten beim Abschiede: Wenn man anfangen wird roth und weiße Hütleins zu tragen, wird die Noth aller Orten ihren Anfang nehmen, und der Segen Gottes sich wenden nach dem Leben der Menschen. Der Fuhrmann fand sich beim Weiterfahren plötzlich an dem Orte, wo das Bergmännchen ihm früher begegnet war, ohne daß er wußte, wie er aus dem Berg gekommen. Die 180 Dutzend Dukaten verminderten und vermehrten sich bei seinem glücklichen Weinhandel nicht mehr. Er ermahnte oft seine Freunde und Bekannte zur Mittheilung von ihrem Ueberflusse an Arme, führte einen nachdenkenden und gottesfürchtigen Lebenswandel, und entdeckte das Geschehene auf Befehl des Bergmännchens erst bei seinem herannahenden Tode.

So viel Wunderbares dieser Weinfuhrmann im Untersberge auch sah und hörte, das Interessanteste der Sage, den Kaiser selbst, bekam er doch nicht zu sehen. Besser ging es in dieser Hinsicht einem Bauern aus Grödig, der Korn nach Salzburg führen wollte. Ein kleines Männchen gesellte sich auf dem Wege zu

ihm, welches ihn mit mancherlei kurzweiligen Gesprächen unbemerkt vom Wege ab- und in den Untersberg führte. Hier mußte er sein Korn ausschütten, wofür ihm die Säcke mit Gold angefüllt wurden. Dieser Bauer sah den Kaiser mit seinen Helden an einem großen runden Tische in einer weiten prächtigen Halle sitzen.

In Glas bei Salzburg wurde eine Hochzeit gehalten. Dahin kommt gegen Abend ein Bergmännchen aus dem Wunderberge, ermahnt alle Hochzeitsgäste in Ehren fröhlich und lustig zu sein, verlangt mittanzen zu dürfen und macht zuerst mit der Braut, dann mit andern ehrbaren Jungfrauen jederzeit drei Tänze mit solcher Kunst und Zierlichkeit, daß alle Hochzeitsgäste mit Freude und Bewunderung zuschauen. Es nimmt Speise und Trank, doch nur sehr wenig an, bedankt sich freundlich und schenkt jedem der Brautpersonen drei Geldstücke (man hielt eines im Werthe von 4 Kreuzer), wobei er dieselben ermahnt, in Frieden und Eintracht zu hausen, christlich zu leben und bei einem frommen Lebenswandel ihre Kinder zum Guten zu erziehen; die Münzen aber möchten sie zu ihrem übrigen Gelde legen, damit sie in keinen Mangel kommen, auch sollten sie nicht hoffärtig werden und von ihrem Ueberflusse dem armen Nachbar gern helfen. Spät in der Nacht erst schickte sich das Männchen zur Abreise an, dankte noch für Tanz und Aufnahme und begehrte einen Hochzeitsmann, der ihn über die Salzach schiffen könnte. Ein Schiffmann, Namens Johann Standl, erbot sich dazu und beide gingen darauf zum Fluß.

Während der Ueberfahrt begehrte der Schiffmann seinen Lohn und das Bergmännchen gab ihm in Demuth 3 Pfennige. Diese geringe Zahlung verschmähte der Erstere, erhielt aber zur Antwort: er solle sich dieses nicht verdrießen lassen, sondern das Geld wohl aufheben, so würde er, wenn er anders seinem Uebermuthe Einhalt thun kann, nie Mangel leiden. Zuletzt gab ihm das Männchen noch einen kleinen weißen Stein, den solle er sich an den Hals hängen und er würde im Wasser nicht zu Grunde gehen; was sich noch im selben Jahre bei einem Sturme auf dem Königssee bewährte. Zuletzt ermahnte der Zwerg noch den Schiffmann zu einem frommen demüthigen Lebenswandel und ging dann schnell dem Wunderberge zu. Der Schiffmann baute sich später ein Haus am Königssee und starb dort im hohen Alter.

Wilde Frauen gehen aus der Felsenöffnung des Untersberges innerhalb Glaneck und geben den Knaben und Mädchens, die das Weidevieh hüten, ihr Brot zu essen. Mehrmals kamen sie auch früh Morgens zum Aehrenschneiden und kehrten am Abend, wenn die andern Leute Feierabend machten, in den Berg zurück. Einst geschah es, daß ein kleiner Knabe auf einem Pferde ritt, welches sein Vater zum Umackern eingespannt hatte. Da gingen die wilden Frauen wieder aus dem Berg und wollten nach vergeblichen Bitten zum Mitkommen den Knaben gewaltsam entführen. Der Vater aber, welchem die Geheimnisse dieses Berges ohnehin schon bekannt waren, eilte den Frauen ohne Furcht nach und nahm ihnen den Knaben mit den Worten ab: was erfrecht ihr euch so

oft heraus zu gehen und mir sogar meinen Sohn jetzt wegzunehmen? Was wollt ihr mit ihm machen? Die Frauen sagten zwar, daß ihnen der Knabe sehr lieb sei, ihm kein Leid wiederfahren würde und er es im Berge besser haben solle, als zu Hause, aber der Vater ließ den Sohn nicht mehr aus den Händen. Die Frauen gingen tief betrübt und weinend in den Berg zurück.

Knaben, die in den Umgebungen des Berges verloren gingen, sah man oft nach vielen Jahren in prächtigen Kleidern hoch auf Steinklippen bei schönen Frauen stehen. Sie sangen sehr lieblich und winkten Grüße herab, aber zurück kam keiner von ihnen mehr.

Eine Wildfrau verließ oft den Wunderberg und ging bis in die Nähe des Dorfes Anif. Dort machte sie sich Löcher in die Erde und in ihnen eine Lagerstätte. Ein Bauersmann vom Dorfe Anif sah sie dort oft ab und zu gehen und verliebte sich in ihr schönes langes, bis auf die Fußsohlen hinabreichendes Haupthaar. Er ging zu ihr hin, betrachtete sie mit vielem Wohlgefallen und legte sich endlich ohne Scheu in seiner Einfalt an ihre Seite. Eines sagte zu dem andern nichts, vielweniger daß sie etwas Ungebührliches machten. In der zweiten Nacht aber fragte die wilde Frau, ob er nicht selbst ein Eheweib zu Hause habe? Der Bauer verläugnete jedoch seine Weib und sagte nein. Allein des Bauern Hausfrau beunruhigte sein Ausbleiben, sie ging ihm nach und fand ihn schlafend bei der Wildfrau. Da sagte sie zu derselben: O behüte Gott dein schönes Haar!

was thut ihr denn da mit einander? Mit diesen Worten entfernte sie sich und der erwachte Bauer erschrack heftig über die Entdeckung. Die wilde Frau hielt dem Bauer die treulose Verläugnung seines Weibes vor und sagte zugleich: hätte deine Frau bösen Haß und Aerger gegen mich zu erkennen gegeben, so wärest du jetzt unglücklich und kämest nicht mehr gut von dieser Stelle. Da aber deine Frau nicht böse war, so liebe sie hinfort und hause mit ihr getreulich, unterstehe dich auch nicht mehr daher zu kommen, denn es steht geschrieben: ein Jeder lebe getreulich mit seinem ihm angetrauten Weibe; obgleich dieses Gebot einst in große Abnahme kommen und damit auch der zeitliche Wohlstand der Eheleute sich verlieren wird. Darauf gab sie ihm einen Schuh voll Gold und hieß ihn gehen, ohne sich noch einmal umzuschauen.

Zum Mooswirth kommt spät Abends ein Mädchen, bittet um Nachtherberge und trägt sich als Dienstmagd an. Die gutmüthige Frau bemerkt zwar, daß sie zur harten Stallarbeit zu zart und fein gebaut sei, nimmt sie aber doch auf wiederholtes Bitten in Dienst. Treu, folgsam und freundlich, ist das Mädchen von früh bis spät auf den Beinen, und unter ihrer sorgsamen Pflege nimmt das Vieh zusehend zu, stehen Haus, Garten und Feld in schönster Ordnung und Reinlichkeit, so daß die Frau die Stunde segnet, in welcher sie in den Dienst trat. So bleibt es mehrere Jahre, bis einmal ein Holzbauer vom Untersberge zurück kehrt, beim Wirthshause still hält, die Magd herausrufen läßt und zu ihr sagt: Wie ich

heute hoch oben am Berge Holz fällte, hörte ich auf einmal aus einer Steinkluft rufen: „Du Bauer, sage es der Magd beim Mooswirth, daß ihr Vetter gestorben ist." Kaum hat die Dirne die Kunde vernommen, so macht sie sich ohne Abschied zu nehmen auf und eilt dem Untersberge zu. Niemand sah das Mädchen seitdem mehr, aber die Wirthsleute haben sie nie vergessen, ihren Namen immer segnend genannt.

Alte Männer aus dem Dorfe Feldkirchen erzählten im Jahre 1645, daß sie, als sie noch unschuldige Knaben waren, von dem Wunderberge Riesen hätten herabgehen gesehen, die sich an die nächst dem Berge stehende Grödiger Pfarrkirche lehnten, Manns- und Weibspersonen ansprachen, sie ermahnten, sich eines christlichen Lebenswandels zu befleißigen und ihre Kinder gut zu erziehen, damit sie nicht unglücklich würden. Worauf die Riesen wieder in den Berg zurück kehrten. Solches geschah früher öfters.

Ein Holzmeister verspätete sich auf dem Berge und mußte sein Nachtlager in einer Höhle suchen. Am andern Morgen kommt er in der Früh zu einer Steinklippe, wo ein schwerer, glänzender Goldsand herabrieselt. Da er kein Geschirr zum Auffassen bei sich hat, steigt er am andern Tage mit einem Krug hinauf, den er unterstellt und sich anfüllen läßt. Wie er mit dem vollen Kruge hinabgehen will, sieht er unweit der Klippe auf einen Augenblick eine Thür sich öffnen, und es kommt ihm vor, als sehe er in dem Berge eine ganz neue Welt mit einem eben so hellen Tageslichte, wie jenes der Sonne. Beim Zuschlagen der Thüre hallte es weit in den Berg, wie von einem

großen Weinfaß. In dem Kruge hat der Holzmeister noch lange Jahre Goldsand nach Hause getragen, und an dem daraus gelösten Gelde litt er während seines ganzen Lebens keinen Mangel. Nach seinem Tode ist aber an dem Reichthum kein rechter Segen mehr gewesen, und obgleich seine Erben nichts davon verschwendeten oder zum Bösen gebrauchten, kamen sie doch darum und verarmten gänzlich.

Ein anderer Holzmeister, Hanns Gruber, Bürger und Gastgeber zu Salzburg, sitzt am Untersberge auf einem grünen Plätzchen, ißt sein mitgebrachtes Brod, trinkt von einem Brunnen und sieht zu, wie seine Holzknechte arbeiten. Da öffnet sich auf einmal zunächst der steinernen Wand eine Thür, und ein aus derselben tretender Mönch sagte drei Mal zum Gruber: Hanns, geh' herein. Aber der Holzmeister getraute sich nicht, und ging nicht hinein. Da versprach ihm der Mönch die goldene Kette, die er am Arme trug, wenn er herein gehe; aber Gruber erwiederte: gibt mir nur ein Glied von der Kette, so bin ich schon zufrieden; hinein gehe ich jedoch nicht, denn ich fürchte mich. Da riß der Mönch drei Glieder von der Kette ab und warf sie dem Holzmeister in den Hut, wobei er sagte: Laß dieses unter drei Tagen Niemandem sehen, und sei froh, daß du sie gerade in den Hut aufgefangen hast. Denn wäre ein Glied neben hingefallen, so würdest du dein Lebelang mir nicht entkommen sein. Nach diesen Worten ging der Mönch wieder in den Berg und schlug die Thüre so gewaltig zu, daß es weithin hallte. Früher hatte Gruber durch die offene Thüre geschaut,

und in dem Berge einen neuen Himmel und eine neue Welt zu sehen geglaubt. Zurückgekehrt zu seinen Knechten, die zwar den Schall vom Zuschlagen der Thüre gehört, aber von dem Mönche wegen der Entfernung nichts gesehen hatten, erzählte er ihnen die Erscheinung, schwieg aber von den goldenen Ringen, die er in seinen Rockbusen gesteckt hatte und 3 Tage verborgen hielt. Am vierten Tage untersuchte er selbe; sie waren fein Gold und wogen 3¾ Pfund. Später ging der Holzmeister mit seinen Knechten wieder auf den Berg, um die Thüre zu suchen; sie fanden aber selbe nicht mehr.

Ein Kräuterweib geht im Jahre 1753 von Salzburg auf den Untersberg, um Kräuter und Wurzeln zu holen. Als sie eine Zeit lang so herum stieg, kam sie zu einer Steinwand und fand dort grauschwarze Bracken, die wie Kohlen aussahen. Sie steckte einige davon ein und sieht nach Hause gekommen, daß sie klares Gold enthalten. Alsobald auf den Berg zurückkehrend, sucht sie die Steinwand wieder zu finden, aber alle ihre Mühe ist umsonst und keine Spur von Kohlen mehr zu sehen.

In der Nähe eines Hügels sehen einmal zwei Holzknechte Kohlen in der Sonne liegen. Der eine hob 5, der andere 3 davon auf. Während sie weiter gingen, warf letzterer seine Kohlen in einen kleinen Weiher, an dem sie vorüber kamen. Kaum waren dieselben in's Wasser gefallen, so färbte sich dieses goldartig. Der Andere behielt seine Kohlen und als er nach Hause kam, waren sie reines Gold. Der letztere Holzknecht ging zwar wieder zurück, um

sich andere Kohlen zu holen, fand aber statt derselben nur Nattern und Schlangen, vor denen er schleunigst die Flucht ergreifen mußte.

Leonhard Burger, ein Müller zu Salzburg, traf einst ein Bergmännchen und eine wilde Frau auf dem Untersberge an. Das Bergmännchen hieb gerade mit einer Hacke in den Berg, worauf lauter Goldsand herausrieselte, mit welchem schon eine 2 Viertel haltende Kanne gefüllt war. Die wilde Frau winkte zwar dem Bürger, näher zu kommen, und hätte ihm glaublich beschenkt, aber er getraute sich nicht und ging fort. Das Bergmännchen gab ihm aber dennoch eine Kante von einem Edelstein, an dem er sein Leben lang genug hatte.

Im Jahre 1753 ging ein ganz mittelloser, beim Hofwirth zu St. Zeno in Dienst stehender Knecht, Namens Paul Mayr, auf den in der Nähe stehenden Untersberg. In der halben Höhe des Berges, unweit des Brunnthals, kam er zu einer Steinklippe, unter der ein Haufen glänzender Sand lag. Er füllt seine Taschen damit und will voll Freude nach Hause gehen, als plötzlich ein fremder Mann vor ihm steht und ihn frägt: was er da trage? Vor Furcht und Schrecken bleibt Mayr stumm und starr vor ihm stehen. Der Fremde packt ihn an, leert ihm alle Taschen aus, und sagt ernst und streng: Jetzt gehe nicht mehr den alten Weg zurück, sondern einen andern, und wenn du dich hier wieder sehen wirst lassen, kommst du nicht mehr lebendig davon. Den Knecht aber reizte der glänzende Sand und er beschloß, ihn ein andermal zu holen. Er nahm einen

gut bewaffneten Kameraden mit sich; jedoch es war umsonst, die Steinklippe mit dem Sande konnte er nicht mehr finden.

Zwei Hirtenknaben stellen in der Waldung des Untersbergs jungen Vögeln nach und kommen dabei an eine offene Thüre. Sie gehen hinein und sehen zwei große Truhen stehen, von denen eine offen und ganz mit Gold gefüllt ist, nach welchem sie hastig greifen und ihre Brodsäckchen damit anfüllen. Auf einmal wird es ihnen in dem halbdunklen Raume unheimlich und sie eilen daher schnell zur Thüre hinaus, welche sich mit lautem Krachen und so rasch hinter ihnen schließt, daß der Schuhabsatz des einen Hirtenknaben zurückbleibt.

Außer dem Heldenkaiser, den Wildfrauen und Schätzesuchern kommen in der Sage vorzüglich die Zwerge im Untersberge und dessen Umgebungen vor, und zu den bereits berührten werden hier noch folgende aufgeführt:

In der Mitternachtstunde erblickt die Schildwache an der Hauptwache in Salzburg einen langen Zug kleiner Männchen paarweise über den Residenzplatz in die Domkirche ziehen, die plötzlich hell erleuchtet ist und aus der Orgelklang, Musik und Chorgesang tönt. Verwundernd und still ergrauend sieht der Wachtposten die gespenstige Erscheinung und wagt sich nicht aus seinem Schilderhause, um die Wache zu rufen. Ungefähr eine halbe Stunde dauert der Gottesdienst, nach dessen Beendigung die Männchen wieder paarweise, lautlos und ohne daß man Schritte hört, den sich schnell verfinsternden Dom verlassen und über

den Residenzplatz ziehen. Die Wachablösung findet die zum Tod erschrockene Schildwache schon halberstarrt an, erfährt von ihr nur noch das Geschehene und gleich darauf stürzt der Mann todt nieder.

Sieben Holzknechte und drei Reichenhaller Bürger treffen sich in der Frühdämmerung auf dem Untersberge und gehen zusammen nach Salzburg. Als sie so fortwandern, kommt auf dem schmalen Fußpfade ein Zug schwarzer Männchen, sämmtlich gleich gekleidet, 2 Trommelschläger und 2 Pfeifer voran, Paar an Paar gegen 400 an der Zahl, ihnen entgegen. Sie marschiren rüstig vorüber, ohne sich um die Zuschauer irgend zu bekümmern, biegen bald darauf um eine Felsecke und waren nirgends mehr zu erfragen.

Um Mitternacht begegnet auf dem Untergsberge ein Bauernknecht einem Bergmännchen, welches ihn auf einen Felsen führt und in's Thal hinabschauen läßt. Da sieht der Knecht das ganze Thal voll Soldaten. Zu einer höhern Stelle geführt, sieht er unter sich nichts mehr als lauter Blut, und endlich von einem noch höhern dritten Felsen erschaute er so schreckbare Dinge, daß er sich nicht traute, Jemanden etwas davon zu sagen.

Eine fremde schöne Königin, die an einem hartnäckigen und sehr schmerzhaften Uebel leidet, kehrt im goldenen Schiffe in Salzburg ein und läßt sogleich den berühmten Wunderdoktor Theophrastus Parazelsus, als einzigen und letzten Hoffnungs-Anker zur Genesung holen. Aber selbst dieser hochbegabte und grundgelehrte Arzt kann nicht helfen, nicht den Sitz des Uebels ergründen. Wie sie nun weinend und

tief betrübt bei der Abenddämmerung in ihrem Zimmer sitzt, kommt plötzlich ein Untersbergzwerg und sagt zu ihr: Die Frau Königin will ich von ihrer Krankheit wohl befreien, nur muß sie sich meinen Namen Hahnengickerl ein Jahr lang merken, widrigens ich über ein Jahr und einen Tag wieder erscheine und die Königin als meine Gemahlin in den Untersberg mitnehmen würde. Die Königin nickt erstaunt und der Zwerg verschwindet. Gleich darauf vollkommen genesen, vergißt dieselbe in wechselnden Zerstreuungen bald den Namen ihres Retters und erinnert sich erst kurz vor Ablauf der Jahresfrist jenes Versprechens. In Todesangst verheißt sie nun demjenigen, welcher ihr den Namen in Erinnerung bringen kann, reiche Gesd enke, doch vermag ihn Niemand zu nennen. Da geht ein frommes Mägdlein, die Tochter armer Eltern, um heilkräftige Kräuter für die todtkranke Mutter zu suchen, auf den Untersberg und hört dort in einer Steinkluft, ganz verdeckt von Latschen jubelnd singen: Juchhe, bin ich so froh, daß Königin nicht weiß, daß i das Hahnengickerl heiß. Das Mädchen läßt alles steh'n und liegen, eilt schnell nach Salzburg zurück und wird bei der Königin vorgelassen, die vor Freude über den Namen sie so reich beschenkte, daß sie und die Ihrigen Zeit Lebens genug hatten. Die ganz gesund gewordene Königin reiste wieder in ihr Land zurück, lebte dort noch viele Jahre im besten Wohlsein und entschlief endlich hochbetagt sanft und selig.

An die zwergigen, mit seltenen Naturgaben und Kenntnissen betheilten, größtentheils gutmüthigen

Bergmännchen, den Hütern des mächtigen Wunderberges, seiner Schätze und seiner verzückten Bewohner reihen sich die niedriger gestellten Moosmännchen und Moosweibchen, welche rings um den Untersberg in dem öden tiefen Moore und auf den Haiden hausen, dort ihre Lagerstätte haben und nur dürftig mit Moos, Schilf oder Gras sich bedecken. Ohne Tücke, aber scheu und furchtsam erliegen sie bei heranbrausender wilder Jagd der Gewalt des höllischen Jägers und ihre zerstückten Gebeine dienen Letzterem als Jagdbeute. Beide, die Moosmännchen und Weibchen, wie der wilde Jäger, erscheinen weniger und fast nur als Gränzpunkte des Sagenkreises, da die Wände des Untersbergs von des nächtlichen Jägers wildem Halloh! Halloh! selten wiederhallen und nur die Musik und das Trommeln des Kaiserheeres dem aufhorchenden Thalbewohner anzeigen, daß wieder ein Krieg im Anzuge sei. Zu den letztgedachten Sagetheilen gehören:

Im Jahre 1635 fällt ein Bauer auf dem Untersberge Holz. Es geht schon gegen die Abendstunde und der Bauer will eben zu arbeiten aufhören, da kommt ein kleines Moosweibchen und bittet ihn dringend, auf die geschlagenen Stämme drei Kreuze einzuhauen, indem es hinzusetzt: es wird gut für euch und für uns sein. Wir werden vom wilden Jäger des Nachts ohne Unterlaß gejagt und haben auch anders keinen Frieden vor ihm, als wenn wird uns auf behauene Baumstämme setzen können, die mit drei Kreuzen versehen sind; auf diesen muß er uns in Frieden lassen und kann uns nicht schaden. Der Bauer denkt:

das Kreuz ist immer ein gutes, heilbringendes Zeichen, und erfüllte die Bitte. Das Weibchen dankte ihm dafür und versprach dem Bauer alles Glück, und da er auch sonst ein frommer, zu allem Guten willfähriger Mann war, begleitete ihm auch des Himmels Segen, sein Wohlstand wuchs und seine Kinder erfreuten ihn noch spät im Alter.

Ein Bauer hört auf dem Heimwege durch das Moos die wilde Jagd daherbrausen, will aus Vorwitz mit jagen helfen und beginnt zu schreien und zu schnalzen, wie es die Treiber auf der Klopfjagd machen. Da ruft ihm der wilde Jäger zu: Brav, Kamerad! sollst deinen Theil haben. Am andern Morgen hängt ein Viertheil eines Moosweibchens an der Thüre seines Pferdestalles. Er entsetzt sich darüber, geht unverweilt zum Pfarrer und beichtet reumüthig seinen Muthwillen. Der Seelsorger verweist ihm denselben ernst, ermahnt ihn dringend zur Besserung seines Lebenswandels und räth dem Bauer, zu seiner geistigen und leiblichen Wohlfahrt das Fleisch unberührt hängen zu lassen. Er thut es im festen Vorsatz zum Besserwerden und der Jagdantheil entschwindet unbemerkt wieder. Doch konnte der Bauer nie mehr recht froh werden und er starb auch nach wenigen Jahren. Des Uebermuthes bittere Frucht ist immer das eigene Unglück.

Außer den hier vorgeführten lebt noch manche einzelne Sage im Munde der Anwohner des Untersberges, manche andere ist an irgend eine Stelle desselben, z. B. der unergründliche Weinkeller des Kaisers Karl nahe am Fürstenbrunnen ꝛc., gebunden;

manche, besonders der ältern, wird aus dem Gedächtnisse des Volkes bereits entschwunden sein. Der Ueberblick der Sagentheile weiset aber immer wieder zurück in's graue Alterthum, zurück in jene Zeit, wo untergeordnete Halbgötter noch die Schätze der Berge bewachten, die Fluren und Haine bevölkerten und der als Kern der Sage in der großen Marmorhalle sitzende Kaiser nahm, wie bereits angedeutet wurde, wohl nur Jupiters und des früher im Norikum verehrten Wodans (Odins, Belenus) Stelle ein. — Wie das Volk, so seine Sage, wie seine Sage, so seine Geschichte, ist eine wahre Bemerkung, und darum tritt die Untersbergsage, getreu dem Charakter der Bewohner vom Lande Salzburg, mit weniger Ausnahme immer nur gutmüthig, nie zum Bösen reizend, neckend oder verhöhnend auf, und immer weiset sie auf's Rechtthun, Gutsein, auf Gottesfurcht und Nächstenliebe hin. Daß aber viele Bewohner des Landes die Sage noch jetzt für etwas mehr als Dichtung halten, ist wieder in der eigenthümlichen Lage des Untersberges und seiner nächsten Umgebungen begründet. Die weitgedehnte, größtentheils sumpfige Fläche am Fuße jenes Berges mit ihrer todten Einförmigkeit und den im Herbst und Frühjahr aus ihr aufsteigenden, oft in sonderbaren Bildungen darüber hinstreifenden Dunst- und Nebelmassen; seine vielen Wände, Klüfte, Biegungen, scharfen Ecke, Zacken, Grotten 2c., fangen jeden stärkern Luftzug auf oder stoßen ihn gewaltig ab, erhalten das Echo wach und lassen es oft nach längeren Pausen noch von solchen Orten her tönen, wo man es zu hören für unmöglich hält. So plau-

derte ich einst mit einer alten Moosbäuerin auf dem Wege nach Glaneck über den Untersberg und sie erzählte mir dabei, daß sie als junges Mädchen in Glaneck gedient habe. Da sei sie einst spät Nachts noch am Fenster gestanden und habe zu ihrer Verwunderung in der Ferne eine schöne Musik gehört, die immer näher gekommen sei. Im Wahn, daß vielleicht eine vornehme Gesellschaft von Salzburg nahe, habe sie das Fenster aufgemacht und sich hinausgeneigt, aber plötzlich habe die Musik aufgehört und ein so furchtbares Rasseln sei dahergekommen, daß sie entsetzt das Fenster zugeworfen und sich in's Bett geflüchtet habe; — und das sind bestimmt die Untersberger gewesen, setzte sie sehr erst hinzu. Einige Jahre später war ich an einem schönen Nachmittage auf der Bärenkarätze bei St. Jakob, als anscheinend von Elsbethen her eine vollständige türkische Musik mit einer großen Trommel sich hören ließ. Verwundert nahm ich das Perspektiv, sah aber auf der ganzen Straße nicht die geringste Bewegung, und ein etwa 10 Minuten darauf von Elsbethen hergekommener Bekannter hatte zu meinem Staunen gar nichts davon gehört. Erst am andern Tage erfuhr ich, daß um dieselbe Zeit in Hallein, welches in entgegengesetzter Richtung und fast 2 Stunden von St. Jakob liegt, eine Seiltänzergesellschaft mit Musik und großer Trommel herumgezogen sei. Unwillkürlich fiel mir dabei meine Untersbergbäuerin ein. — Das Echo in Salzburg's Thale ist überhaupt sehr mannigfaltig, zieht z. B. Musik von der Hellbrunner Straße her durch das Mozartsthor in die Stadt, so ist es, als

ob sie durch die Vorstadt Stein zöge und die Wände des Kapuzinerbergs geben jeden Laut getreu zurück; das Schießen mit Feuergewehren gibt an vielen Stellen der Umgebung ein sieben- bis neunfaches Echo, welches besonders laut am Franziszi-Schlößchen ist, wenn die Kanonen der Festung gelöst werden, und im engen Fagerthale hört man bei günstigem Luftzuge hell und deutlich das Trommeln von Salzburg's Hauptwache, während rechts und links die grünen Berghalden sich erheben und nichts an die jenseits der Höhe gelegene Stadt erinnert. Aehnliche Wiederklänge und die vielen, dem schlichten Verstande des Landmanns oft unerklärbaren Naturerscheinungen, namentlich bei stark mit Elektrizität geschwängerter Atmosphäre, dienen sehr oft zur Beglaubigung und Befestigung, so wie vielleicht auch zur Bildung neuer Sagen. Wie täuschend aber dergleichen Phänomene dem Rollen schwer beladener Wagen gleichen, davon habe ich mich einst auf dem Geisberge selbst überzeugt. Auf dem Gipfel des letztern ganz allein in der Nähe des Hauses stehend und mit einem ernsten Aufsatze beschäftigt, hörte ich auf einmal ein polterndes Rollen, als wenn ein schwer beladener Wagen auf ungleichem Pflaster schnell hinfahre, die ganze Kuppe des Berges umkreisen. Befremdend um mich blickend, bemerkte ich nicht die geringste Bewegung und nur über mir einige leichte, sonderbar geformte Wolken. Kaum 5 Minuten darauf wiederholte sich das Geräusch mit gleicher Stärke und von Westen her strich damit fast gleichzeitig ein Luftzug, der über die ganze Fläche des Gipfels gehend, in kleinen Wir-

beln Blätter und leichte Holzstückchen rechts und links schleuderte. Jetzt war mir die Ursache des Rollens erklärt und bei näherer Betrachtung des über dem Geisberg stehenden dünnen Gewölkes bemerkte ich auch dessen schnelle, mitunter kreisende Bewegung. Denkt man sich nun den Sennen, die Sennin, bekannt mit der Untersbergsage und vielleicht noch mit vielen andern Spukgeschichten, wochenlang allein auf der einsamen Höhe und umgeben nur von dem Klippenmeere des Berges, umhüllt von seinen Nebelwolken, umspielt von den Schlangenstrahlen der Hochgewitter und umrauscht von den Stimmen des Donners und der Stürme, so müssen diese und ähnliche, oft großartig, gewaltig und zerstörend auftretenden Naturerscheinungen auf ihnen einen mehr oder minder tiefen und bleibenden Eindruck machen, in ihnen den Glauben an das Wunderbare erzeugen und nähren, und dadurch auch der Sage immer wieder neuen Boden zu ihrer Fortpflanzung bereiten.

So oft ich den Untersberg bestieg, auf seinen Thronen weilte, hinabsah in die unbegränzte Ferne, hinaufsah auf die ihn umgebenden Berge und den sich darüber breitenden Himmel, an seinen felsigen, seinen schneeigen Klüften die frischen Blumen der Alpen pflückte, fühlte ich im Hinblicke auf den mächtigen Berg, in der lautlosen Stille der Höhe die Wahrheit des Satzes bestätigt, daß ihn schon die Natur zum Wunderberg, zum Mark- und Denkstein ewiger Zeiten bestimmt habe. Das Interesse, welches mich damit an den Berg knüpfte, machte mir auch seine Sage werth, und die nachfolgenden, theils in Salzburg, theils in Reichenhall im Druck erschienenen Versuche, einen Theil dieser Sagen poetisch vorzuführen, gaben endlich die Veranlassung, den Wunderberg und seine Sage in vorliegender Form zusammen zu fassen. Möge Form und Inhalt nachsichtige Beurtheiler finden.

Kaiser Friedrich.

Verfolgt von mächt'ger Feinde Haß, umgarnt von ihrem Lug,
Sein Roß den Kaiser Friederich hin durch die Fluren trug;
Es blickt vom Himmel noch das Grau, als Uebergang der Nacht,
Es glänzt der schöne Morgenstern noch in der gold'nen Pracht,
Und auf den Fluren weit und breit, voll hoher Majestät
Der Odem Gottes frisch und rein, im Hauch des Ostens weht.
Die Glocken künden ernst und laut den Palmensonntag an,
Sie rufen hin zum Gotteshaus den Knapp' und Rittersmann,
Sie laden ein zu Reu' und Buß', zur Charwoch' heil'ger Zeit,
Sie warnen ernst vor Rach' und Haß, vor Hader und vor Streit.
Doch finster und des Unmuths voll der Kaiser spornt sein Roß,
Und blickt mit Zornesaugen oft zurück auf Salzburg's Schloß;
Zum Schlosse, wo der Bischof sitzt, der ihn mit Haß umstrickt,
Statt Segensspruch und Liebeswort den Bannstrahl zugeschickt,
D'rum er heut' selbst beim Morgengrau'n im Grimm der Stadt enteilt,
Damit der Christen fromme Schaar mit ihm den Fluch nicht theilt.
Es fliegt die Jagd durch Flur und Au dem Wilde nach geschwind,
In schneller Hast dem Kaiser folgt das reisige Gesind,

Die Dogge klafft, das Jagdhorn tönt und weckt das Echo auf,
Es fliegt der Speer dem Wilde nach und fehlt und trifft im Lauf,
Und vor dem Kaiser springet auf ein schlankes weißes Thier,
Dem folgt er rasch mit lautem Ruf in wilder Jagdbegier,
Daß sein Gefolge weit zurück verliert bald seine Spur,
Und Hörnerschall umsonst ihn ruft ringsum auf weiter Flur.
Wohl hoher Tannen riesig Dach den hohen Jäger grüßt,
Wohl saft'ger Wiesen üppig Grün des Rosses Hufen küßt,
Und Bach und Brücke und Geheg das edle Thier nicht fällt,
Bis daß der Kaiser hocherstaunt auf einer Freiung hält.
Da hebt ein Birnbaum seine Aest' zur blauen Luft empor,
Bedeckt mit Blüthen schneeig weiß, belebt vom Sängerchor,
Und in dem Baume hat er schnell das edle Reis erkannt,
Das sinnend er einst heimwärts trug vom fernen Tiberstrand.
Im Blüthenschmuck, in grüner Pracht, umglänzt vom heil'gen Schein,
Ein Bild der Gottesmutter steht am Baum in einem Schrein;
Da steigt der Fürst vom Rosse ernst und beuget still das Knie
Und fleht: „O heil'ge Gottesbraut, auf meine Pfade sieh,
Ich fehlt wohl oft in Zornesgluth, im Uebermuth oft schwer,
Doch schützt' ich stets auch Recht und Sitt' mit Wort und meinem Speer;

Des Reiches Ruhe, Kraft und Hort, des Reiches
Wohl und Glanz,
Für sie erkämpft ich manchen Sieg im harten Waf-
fentanz,
Nur gegen Tücke, Haß und Trug erlahmt des Kai-
sers Macht,
Und bald verfällt mein schönes Reich in Jammer und
in Nacht;
Doch's edle Deutschland, groß und hehr, mit Man-
nen stark und treu,
Es kann wohl fallen, sinken nicht, muß heben sich
auf's Neu,
D'rum laß mit Gnadenmutter nur den schönen Tag
noch seh'n,
Wo Deutschland frei, voll Licht und Kraft, dereinst
wird aufersteh'n."
Der ew'gen Mutter Antlitz strahlt ihm die Gewäh-
rung zu,
Und sanfter Stimmen süßer Laut verspricht ihm Trost
und Ruh.
Doch hin zum Baume kehrt er noch sein Antlitz ernst
und mild:
„Wenn du einst trägst viel edle Frucht, ist auch die
Zeit erfüllt;
Dann weckt vom Schlaf der Kaiser auf, der Knecht-
schaft Fessel sinkt,
An deinem Stamme prangt mein Schild, mein Ruf
zum Streit erklingt,
Und in der Schlacht am Walserfeld wird Deutschland
frei gekämpft,
Der Fremden Willkür und Gewalt mit deutscher
Kraft gedämpft; —
Ein Herz, ein Reich, ein Brudervolk, und wär's
auch noch so fern,
Der Kaiser harrt voll Zuversicht auf dich, du schö-
ner Stern.

D'rauf einen Finger, goldgefaßt, entstammt vom heil'-
gen Land,
Von seiner Brust er sinnend lös't und nimmt ihn in
die Hand,
Blickt zu Maria, auf zum Baum, ihn an den Mund
er drückt,
Und in des Berges Wundersaal Herr Friedrich ist
entrückt.

Die Wunderhalle.

Falbes Licht durchströmt die Marmorhalle
Und des Todes Ruhe herrscht im Raum,
Es versteint der Tropfen, eh' zum Falle
Er sich neiget im Entstehungstraum,
Geisterhaft im Saal nur scheint's zu leben,
Geisterhauch die Stille zu durchbeben.

An den Wänden stehen ernst Gestalten
Finst'rer Krieger mit gesenktem Speer,
Deutschen Reiches Fahnen sich entfalten,
Deutsche Rüstung glänzt und deutsche Wehr,
Aller Edlen Wappen sind zu schauen,
Die auf Deutschlands Kraft und Glück vertrauen.

Des Gemaches weite Mitte nehmen
Fürsten ein mit ihres Standes Zier,
Doch sie stehen reglos da, wie Schemen,
Wie verzaubert in des Bergs Revier;
Und am Marmortisch, auf Thronessessel,
Ruht ein Kaiser in des Schlummers Fessel.

Deutschen Reiches Krone schmückt den Scheitel,
Auf der Stirne deutscher Adel ruht,
Des Gewandes Schimmer zeigt, daß eitel
Deutsche Tracht war, doch auch schön und gut,
Und vom Kaiserantlitz, von dem Munde,
Schlingt der Bart sich um des Tisches Runde.

Wallend, gleich der Ströme lange Kette,
Fließt er silbern um des Tisches Rand,
Kalter Marmor ist sein Halt und Bette,
Wie des Sturzbachs Bett im Alpenland,
Perlen sieht man glänzend ihn durchziehen,
Wie am Edelweiß die Tropfen glühen.

Und es tönet, horch! die ernste Stunde,
Die beschließet des Jahrhunderts Lauf,
Und es schließt des Glockentones Kunde
Schnell den Zauber in dem Saale auf,
Neubelebt der Kaiser Edelknaben
Schickt zu spähen nach dem Flug der Raben.

Sie enteilen und zum Vater schwebet
Ernst und sittig ein Jungfrauenbild,
Haucht den Kuß auf seine Hand und hebet
Ordnend schnell den Kaiserbart und mild
Strömen Thränen aus den schönen Augen,
Die als Perlen schnell die Flechten saugen.

Ob die dritte Runde er erreichet,
Mißt sie emsig mit besorgtem Blick,
Doch das Roth der Wangen schnell erbleichet,
Wie vom Ziel das Haar noch bleibt zurück;
Rückgekehrt die Knaben scheu gestehen,
Daß am Gei'reck Raben sie gesehen.

Und zurück zur öden Felsenkammer
Eilet schnell des Kaisers holdes Kind,
Und zu neuem Schlaf versinkt voll Jammer
Herrscher, Krieger und das Hofgesind,
Bis den Marmorberg, so viel bewundert,
Neu begrüßt ein kommendes Jahrhundert.

Bis das Haar zum drittenmal erreichet
Seinen Ausgang, seines Kaisers Kinn,
Bis der Raben Schaar vom Berg entweichet,
Deuschlands Völker schmückt ein ein'ger Sinn,

Die Erfüllung lös't, was lange Stunden
War im Saal des Wunderbergs gebunden.

Und im Kreis der Fürsten und der Krieger
Eilt der Kaiser auf das Walserfeld,
Schlägt die blut'ge Völkerschlacht als Sieger,
Als ein wahrer, echter, deutscher Held, —
An den Birnbaum hängt im Fruchtgefilde,
Deutschen Reichs und seines Stammes Schilde.

Ziehet dann mit ruhmgeschmückter Wehre
Nach der Salzburg heil'gem Gotteshaus,
Ew'gem Herrn zu bringen Dank und Ehre
Für die Hilfe im Entscheidungsstrauß,
Führt zurück im reinen Gottvertrauen
Gold'ne Zeiten in die deutschen Gauen.

Das Untersbergmädchen.

Umrankt von Schilf aus dunklem Moor
Blickt still ein nieder Haus empor.

Es steht so ärmlich, steht so klein,
Im weiten, öden Sumpf allein.

Und emsig stets manch' langes Jahr
Lebt d'rin ein wack'res Ehepaar.

Dem karg nur lohnet Müh' und Fleiß,
Rinnt von der Stirn' auch oft der Schweiß.

Ist früh es schon bis spät zur Nacht
Auf Arbeit und Erwerb bedacht.

So labet doch beim Abendroth
Die Kindlein oft kaum Haferbrot.

Das schmerzlich bang die Mutter bricht,
Und des Gebetes Segen spricht.

Da kommt ein Mädchen, schlank und fein,
Einst in des Abends Dämmerschein.

Und fleht um Herberg, trägt sich dann
Zu Dienst und Arbeit willig an.

Wohl schwankt das Weib, doch ihr Gesicht
So herzlich traut für's Mägdlein spricht.

Daß auf der Dirne Treu sie baut,
Ihr Stall und Haus gern anvertraut.

Und bis des Abends Hauch schon weht
Die Fremde bei der Arbeit steht.

In Stall und Küch', in Flur und Haus
Sieht alles rein und nett bald aus.

Des Wohlseins Rosenschimmer bricht
Aus kranker Kinder bleich Gesicht.

Und neues Leben, froher Muth,
Schafft Alt und Jung auch frisches Blut.

Des Moores Grund wird Wies und Land,
Auf dem der Körner Garb' man band.

Und um das Haus, im weiten Raum,
Sproßt Gartenblum' und Früchtebaum.

So führt in wen'ger Jahre Reih'n,
Die Magd das Glück zur Hütte ein.

Ist still dabei, fromm und gewandt,
Als wär' vom Himmel sie gesandt.

Doch einst vom Untersberge kehrt
Ein Knecht mit Bauholz stark beschwert.

Hält bei dem Hause zögernd an
Und ruft herbei den Bauersmann.

„Vom hohen Thron," spricht ängstlich er,
„Klang eine Stimm' heut zu mir her:

„Sag' es der Dirn' beim Wirth im Moos,
„Ihr Vetter ruht im Todesschooß."

Und kaum das Mädchen hört das Wort,
So eilt sie auch vom Hause fort.

Geht raschen Schrittes, ohne Ruh,
Dem dunklen Wunderberge zu.

Und nimmer ward, seit dieser Zeit,
Die Dirn' gesehen weit und breit.

Doch hat an sie, die Glück gebracht,
Voll Dank das Eh'paar stets gedacht.

Des Fleißes Segen froh erkannt,
Sie segnend im Gebet genannt.

Der Gottesdienst.

Des Vollmonds Strahl
Beleuchtet das Thal,
Beleuchtet die Berg' in der Runde
Zur mitternächtigen Stunde,
Und rings umher,
Wie auf weitem Meer,
Wie auf dem Feld nach der Schlacht,
Liegt die Ruhe der Nacht.

Da bebt der Berg,
Und bebend ein Zwerg
Aus des Thor's aufberstender Mitte
Gleitet mit eilendem Schritte;
Spähend er weilt,
Wo der Weg sich theilt,
Das reiche Hall nah liegt traut,
Und die Salzburg her schaut.

Noch ruht's wie todt,
Da flammet es roth
Von des Imberg's heiliger Spitze,
Gleich einem weckenden Blitze,
Der Gnome ruft;
Und schnell aus der Kluft
Enteilen der Zwerge viel,
Mit frohem Ruf und Spiel.

Und Paar auf Paar
Der Bergmännchen Schaar
Der Untersberg sendet zur Mette
Nach Salzburg's heiliger Stätte,
Und wo sie zieh'n,
Schloß und Gitter flieh'n,
Beleuchtet der Dom ist hell,
Wie sie nah'n seiner Schwell'.

Im Orgelklang
Tönt voll ihr Gesang,
Es rauschen die klingenden Weisen,
Den ew'gen Vater zu preisen,
D'rauf wieder fort
Mit segnendem Wort
Enteilen sie rasch zur Schacht,
Eh' der Hahn erwacht.

Die Partisan
Im Arm, sieht ein Mann
Zieh'n winzige Männer und Frauen
Mit Staunen und eis'gem Grauen,
Da macht sein Mund
Die Mähre noch kund,
Und todt, wie gefällt vom Schwert,
Sinkt der Krieger zur Erd!

Das Hahnengickerl.

Aus fernem Lande kommend, gequält von Siechthums Pein,
Kehrt eine schöne Kön'gin im gold'nen Schiffe ein,
Und schickt zum großen Bader, zum Doktor Theophrast,
Als letztem Hoffnungsanker, in ungeduld'ger Hast.
Kaum hat gebracht der Bote der Fürstin Ruf und Gruß,

Enteilt auch schon zu dienen der weise Medikus, —
Doch wie auch ernst und wichtig den Puls er fühlt
und fragt,
Ihm doch den Grund des Uebels kein Wort, kein
Merkmal sagt,
Und ob er gleich verschreibet Schröpfkopf, Magnet
und Eis,
Die Belladon, Merkuri, Bad. Aderlaß und Schweiß,
Das Digestiv, die Pulver, Goldpill' und Kräuterthee,
So heilt doch nichts, noch lindert der Kranken tiefes
Weh,
Bis endlich Herr Bombastus, wie's jetzt noch oft
wär' Pflicht,
Halb zögernd eingestehet: „Die Krankheit kenn' ich
nicht."
D'rauf in der Dämm'rungsstunde einst trüb die
Majestät
In ihrem Zimmer weilet, als plötzlich vor ihr steht
Ein Gnom' vom Wunderberge, und spricht mit hellem
Mund:
„Ich mach' Euch, wenn Ihr's wünschet, Frau Kö-
nigin! gesund,
Doch müßt als Frau Ihr folgen mir wenn nach
Jahresfrist,
Mein Name Hahnengickerl Euch schon entfallen ist."
Voll Staunen und voll Schrecken die Königin halb
nickt,
Und schnell wie er gekommen, ist auch der Zwerg
entrückt,
Mit ihm des Wehes Stärke, und wie der Morgen
lacht,
Ist auch aus tiefem Schlafe die Fürstin froh erwacht,
Und ohne Arzt und Kräuter, Tinkturen und Diät,
Des Wohlseins Rosenschimmer auf ihrer Wange steht.
So wunderbar geheilet, so wunderschön und hold,
Wird ihr im schönen Salzburg der Schönheit Preis
gezollt,

Und oft im gold'nen Schiffe schmückt prachtvoll sich der Saal,
Herrscht Lust und Lied und Freude, erklinget der Pokal,
Dreh'n sich im raschen Tanze viel Herren und viel Frau'n,
Ist Glanz und Prunk und Schimmer in reichster Füll' zu schau'n.
So eilen viele Tage, so eilt das Jahr fast hin,
In ungetrübtem Wechsel der hohen Königin;
Indeß an Dank und Helfer, wie's Groß und Klein noch macht,
Von der gesunden Dame nicht weiter wird gedacht.
Und einst beim frohen Mahle erscheint als Mummenschanz
Des Untersberges Sage im buntdurchflocht'nen Tanz,
Da bleicht der Fürstin Wange, verstummt der Mund beim Spiel,
Weil ihr in Lust und Freude des Zwerges Nam' entfiel.
In einer kurzen Woche verronnen ist das Jahr,
Und trostlos ringt die Hände sie jeder Hoffnung bar.
Der Fürstin Angst und Kummer die Stadt, das Land bald kennt,
Und Tausende erscheinen, der Namen viel man nennt,
Doch keiner will entsprechen, doch recht klingt keiner wohl,
Die wunderschönsten Namen jetzt klingen leer und hohl,
Und Preise und Versprechen von Gnade, Gold und Land,
Sie können nicht erwecken, den Namen unbekannt.
Indeß im gold'nen Schiffe die Königin verzagt,
Den Gang zum Wunderberge ein sittig Mägdlein wagt,
Um für die kranke Mutter im Glauben und Gebet
Des Lebens Kraut zu suchen, das hoch am Throne steht.

Und wie ihr schon die Stiege aus Stein gehauen winkt,
Ihr jubelvoll ein Liedchen recht froh entgegen klingt,
Behutsam leis' sich nahend dem geisterhaften Sang,
Neigt hin sie sich zur Tiefe und lauschet still und bang,
Beugt dann zurück die Latschen und sieht in enger Kluft
Ein lustig tanzend Männchen, das laut und fröhlich ruft:
„Juchheisa wie froh bin i, daß Königin nicht weiß,
„Daß i das Hahnengickerl, ja Hahnengickerl heiß."
Gefaßt und schnell besonnen das Mägdlein eilt zurück,
Und kündete der Fürstin rasch der Erlösung Glück,
Die mit des Zwerges Namen der Fesseln frei sich fühlt,
Doch fortan mit Versprechen und mit dem Dank nicht spielt, —
Und eh' sie kehrt nach Hause, zum heimatblichen Thron,
Wand ihre Hand dem Mägdlein mit fürstlich reichem Lohn
Den Brautkranz in die Haare, sah ihren Hochzeits-reih'n,
Und trank im gold'nen Schiffe ihr Wohl im gold'nen Wein.
Der Berge weite Runde grüßt sie beim Abschied laut,
Und schickt noch aus der Ferne oft Grüße warm und traut,
Bis daß die Frau am Throne, die Frau im Bürger-stand,
Im späten Greisenalter der Ruhe Palme fand.

Der Goldsand.

Am Berge verspätet, am Berge verweilt,
Die Nacht den Holzmeister im Walde ereilt.

Und um nicht zu ruh'n unter'm sternigen Dach,
Erwählt eine Kluft er zum sichern Gemach.

Das Dunkel entschwindet und aufwärts er steigt,
Als der Morgen kaum grauet, die Flur noch schweigt.

Die Lerche sanft ruhet im sicheren Nest,
Im Busche der Hänfling schläft sorglos und fest.

Und lustigen Sprunges ein Hase nur flieht,
Wie er den gestrengen Herrn Waldmeister sieht.

Es zieht sich der schmale, der steinige Weg
Wohl oft über Schlünde und schwindelndem Steg.

Wohl oft über Blumen, gar lieblich und bunt,
Wie nimmer sie zeiget des Flachlandes Rund.

Und höher und höher zum baier'schen Thron
Verlangend die Blicke läßt schweifen er schon.

Da bieget er rechts ein, und sieh! von der Wand
Ein Brünnlein her rieselt mit goldigem Sand.

Wohl stutzt da der Meister und denkt: „ei der Daus!
Das gäbe wohl besser wie's Holzmeistern aus."

Doch fehlt ihm ein Krüglein, d'rum wendet er schnell
Nach Grödig die Schritte und holt's auf der Stell'.

Füllt's auf bis zum Rande und merkt sich den Platz,
Daß nimmer er fehle den glänzenden Schatz.

Und Wohlstand und Habe, viel prächtiger Tand,
Durch's goldene Brünnlein im Haus ihm erstand.

Was immer er wünschte, stand frank ihm und frei,
Er durft' ja nur füllen sein Krüglein auf's neu.

So lebte er fröhlich, ohn' Mangel und Noth,
Bis spät ihn erst abrief der herzlose Tod.

Viel' lachende Erben, ein gierig Gesind,
Die glänzende Erbschaft herbeizog geschwind.

Doch während der Leichnam im Hause noch ruht,
Sie zankten und haderten schon um sein Gut.

Ja, ohne ein Gelt'sgott, ein stilles Gebet,
Voll Gleichmuth vom Todten ein Jeder weg geht.

Zum Glück und zur Freude, zum irdischen Heil,
Gereichte d'rum Keinem der glänzende Theil.

Und arm und verlassen, als Bettler im Land,
Den ewigen Richter sie reuig erkannt.

Das Moosweibchen.

Die kindlich fromme Sage hat als Braut
Dem ernsten Gott der Wahrheit sich erschlossen,
Und aus dem Bündniß, das die Zeit getraut,
Ist die Geschicht' als Tochter uns entsprossen, —
Das ernste Mädchen, das mit rauher Hand
Verbannte keck der Mutter Wunderland.

Das schöne Land von ungemess'nem Raum,
Das bis zum Schöpfungstag setzt seine Gränzen,
Den Menschen zeichnet in der Kindheit Traum,
Und Wunder läßt in öden Steppen glänzen,
Das Land, wo nie der Kluge Ruhm gewinnt,
Das nur beglückt ein sinnig spielend Kind.

Und da im Licht die Tochter übt die Pflicht,
Zu zeichnen auf die Thaten und die Tage,
Hat sich erwählt die Nacht, das Dämmerlicht,
Zu ihrem Reiche die verstoß'ne Sage;
Die Tugend schützt sie da mit Kraft und Huld,
Und schreckt und straft das Laster und die Schuld.

Was tief im Schooß der mächt'gen Berge ruht,
Was scheu im Moose flüstert, sich beweget,
Die Laut' und Stimmen von der eil'gen Fluth,
Die Ruf' und Töne, die die Luft erreget,
Von Menschen Wissen nie erforscht, genannt,
Sie sind der Sage deutungsvoll bekannt.

Und buntes Leben steht in ihrem Sold,
  Bald bös, bald gut, begabt mit Kunst und Wissen,
Oft mißgestaltet und oft lieblich hold,
  Der Nächte Kinder treu ihr folgen müssen,
Ihr und des wilden Jägers dunkler Macht,
Da ihnen fremd der Ruf: „Es ist vollbracht!“

Der finst're Wald, die Kluft im Felsgestein,
  Des Moores Plan mit seinen öden Flächen,
Die alte Burg, das nied're Grab im Hain,
  Der graue Thurm, von dem die Steine brechen,
Sie sind der Sage Wohnsitz, ihr Palast,
Und Volkes Wahn ihr Diener, Wirth und Gast.

Und hell im Dämmerlichte einst das Beil
  Vom kräftigen Holzknecht durch die Lüfte blinket,
Es ächzt der Baum, er wanket, und in Eil'
  Der Fäller ausweicht, eh' die Föhre sinket,
Im Sturze prasselnd hin zur Erde schlägt,
Daß weit des Falles Laut sich ringsum trägt.

Und nach dem Sturz blinkt wieder in der Faust
  Das scharfe Beil, den Riesen zu entästen,
Der manchem Sturm, der wild daher gebraust,
  Kühn trotzte auf des Wunderberges Festen,
Geschlechter sah im Thale neu ersteh'n,
Geschlechter sah wie Rauch im Wind verweh'n.

Es schimmert glänzend schon der Abendstern,
  Wie endlich ruht der Mann vom harten Mühen,
Und auf dem Stamm des Baumes sitzend, gern
  Läßt bunte Träum' an sich vorüberziehen,
Des kargen Lohn's der Arbeit wohl bewußt,
Doch Ruh' und Frieden auch in starker Brust.

Da rauscht's im Gras, und winzig von Gestalt
  Ein Moorweib steht vor dem erstaunten Bauer,
Schilf deckt den Leib und aus dem Aug' blickt kalt
  Der Unruh Hast mit tiefer, tiefer Trauer,

Und bittend fleht es, noch im Abendgrau'n,
Drei Kreuze in des Baumes Stamm zu hau'n.

Und auf des Mannes Frage wohl: „Wozu?"
Versetzt es trüb, „auf so gemerktem Stamme
Nur vor der wilden Jagd wir finden Ruh,
Wie vor des wilden Jägers Zornesflamme,
Der rastlos folgend uns'rer flücht'gen Spur,
Uns höhnend treibt durch Schluchten, Wald und Flur."

„Doch sind in einem Stamm der Kreuze drei,
Im Glaubensmuthe freudig eingehauen,
So ruh'n auf ihm wir sicher und sind frei
Von dunkler Macht und von der Hölle Grauen,
Und wenn zur That des Moorweibs Bitt' dich rührt,
Ihr Dank das Glück in deine Hütte führt."

Und in der tiefen Dämm'rung mattem Schein
Nimmt schon der Mann die Axt in beide Hände,
Und haut des Kreuzes Zeichen dreimal ein,
Daß sich der Jammer jenes Weibes wende,
Ihr Ruh'statt werde, und das Kreuzmark ist
Sein letztes Werk am Stamm zu jeder Frist.

Des Reichthums farbenreicher Flitterstaat
Mit seiner Langweil und Genußverlangen
Zwar nie das Haus des Landmanns je betrat,
Doch hat der Ruhe Glück ihn stets umpfangen,
Und fromm und heiter bei der Jahre Flieh'n,
Sah Kind und Enkel kräftig er erblüh'n.

Die wilde Frau.

Bei Anif im Graben sanft ruht
Ein wildes Weib,
Mit Wangen voll rosiger Gluth,
Und schlankem Leib,

Mit Lippen verlangend zum Kuß,
Und goldenem Haar bis zum Fuß.

Ein Bauer da staunend erschaut
Den schönen Gast,
Und leget sich still und vertraut
Zu ihm mit Hast,
Vergessend im wonnigen Muth
Sein Eheweib, Kinder und Gut.

Und blicket verwundernd sie an,
Und rührt sich nicht,
Bis daß sich hinkehrend zum Mann,
Die Frau ernst spricht:
„Erwarten dich, liebend gesinnt,
Zu Haus nicht dein Weib und dein Kind?"

Und wie es der Bauer verneint,
Mit frechem Wort,
Die Eh'frau des Mannes erscheint
Und spricht sofort:
„Ei schau doch, was macht ihr denn da,
Im Graben so traulich euch nah?"

„Wie schauest du Mägdlein so mild,
Mit Augen klar,
Wie rahmt sich zum lieblichen Bild
Dein goldenes Haar, —
Bleibt tugendlich immer und gut,
Behüte dich Gott junges Blut!"

Da schnell auf die Fremde sich hebt,
Zum Mann gewandt,
„Wär' Fluch ihren Lippen entschwebt,
Und mir gesandt,
So kämest auch du von dem Ort,
Lebendig wohl nimmermehr fort."

D'rum bleib' deinem Weibe getreu
Bis in den Tod,
Sie schmückt dir das Leben stets neu,
In Glück und Noth.
Drückt spät einst zur ewigen Ruh,
Dir betend die Augen noch zu!"

Und eh' sie zum Wunderberg kehrt
Gleich flücht'gem Wild,
Dem Mann einen Schuh sie verehrt
Mit Gold gefüllt,
Das, sorgsam verwendet im Haus,
Dem Ehepaar nimmer ging aus.

Der Sage Allerlei.

Aus des Torfmoos grünem Schaukelgrunde
Hebt sich ernst ein dunkles Wundermal,
Sendet spielend in des Zwielichts Stunde
Bunte Sagen in das schöne Thal,
Die von Haus zu Haus wie Elfen fliegen,
Neckend sich im Kelch der Blumen wiegen.

Und es steigt vom Thörl herab der Riese,
Sich an Grödig's Thurm er lehnend streckt,
Und die Sehnsucht nach dem Paradiese
In des Landmann's Brust er redend weckt,
Mahnet ihn, was Große selten rathen,
Auf zur Frömmigkeit und edlen Thaten.

Aus der wilden Kluft am Berge kommen
Schöne Frauen zu der Erntezeit,
Sind zur Hilfe, bis der Tag verglommen,
Freundlich grüßend emsiglich bereit;

Doch um Lohn und Imbis sie nicht weilen,
Spät am Abend noch zum Berge eilen.

Bei dem Knaben auf dem Aehrenfelde,
Weilen Mädchen, lieblich anzuschau'n,
Wollen ihn mit Spielzeug, blankem Gelde
Locken, ihrem Schutz sich zu vertrau'n;
Und zurück zum Berg sie weinend kehren,
Wie's die Eltern scheltend ihnen wehren.

Munt're Knaben, die im Moos verschwanden,
Ohne daß die Mutter fand die Spur,
Hoch auf Felsenspitzen singend standen,
Winkten Grüße auf die schöne Flur,
Holde Frauen mit den gold'nen Haaren
Ihre Schützer und Begleiter waren.

Seinen Keller mit den edlen Weinen
Hat der Kaiser nah am Fürstenquell,
Wo die Tropfen gleich den Demantsteinen
Sprüh'n in Kugelmühlen sonnenhell;
Doch des Kellers Tiefe zu ermessen,
Hat die Sage und der Mensch vergessen.

Harmonien durch die Lüfte zittern.
Hörner schmettern und die Pauke schallt,
Schwerter rasseln, wie in Schlachtgewittern,
Schild und Speer begrüßt sich mit Gewalt;
Kriegerspiele kann der Wand'rer sehen,
In des Vollmonds Licht auf steilen Höhen.

Aber ruhlos durch die Fluren ziehen
Wilde Krieger mit dem Flammenschwert,
Wenn der Zwietracht dunkle Fackeln glühen,
Kriegt bedroht den heimathlichen Herd,
Und der Geisterspuk im Thal erst schwindet,
Wenn das Morgenroth den Tag verkündet.

Noch so manche schöne bunte Sage
Blühet sinnig in des Berges Rund,
Und erschließt sich auf des Forschers Frage
Gern und willig durch des Landmanns Mund,
Doch der Frager schlicht nur muß erscheinen,
Glauben nicht und Möglichkeit verneinen.

SALZBURG.
1831.
DUYLE'SCHE BUCHDRUCKEREI.